

KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM



2020 | 71. Jahrgang



ES REICHT.

Aus der Fülle leben



INHALT

ES REICHT: AUS DER FÜLLE LEBEN. GRUNDSÄTZLICHE PERSPEKTIVEN AUF DAS THEMA

- 5** *Nikolaus Schneider*
Ethik des Genug
Aus theologischer Perspektive
- 8** *Marius Rommel*
Es ist genug für alle da
Eine Ökonomie der Fülle durch Genügsamkeit
- 11** *Dietrich Werner*
Evangelische Perspektiven zu Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit im ländlichen Raum
Drei Impulse aus der Reihe aktueller EKD-Impulstexte
- 14** *Maren Heincke*
Brot, ausreichend für den heutigen Tag

BETRIFFT UNS: VERBRAUCHER UND EINZELHANDEL

- 18** *Johanna Rohde*
Lebensmittel in Hülle und Fülle – ab in die Tonne?
Lebensmittelverschwendung in Deutschland und „foodsharing“ als eine Gegenmaßnahme
- 19** *Sabrina Jungblut*
Schmausretter
- 20** *Stefan Berk*
Frühstück in Wooster, Ohio
- 34** *Rike Bullwinkel*
Unser tägliches Brot ...
Das „ZEHN“ stärkt Ernährungswissen und Alltagskompetenzen in Niedersachsen

- 36** *Fritz Wied*
Jeden Tag „stirbt“ eine Metzgerei in Deutschland
- 37** *Sarah Dhem*
Aus weniger mehr machen
- 38** *Hendrik Haase*
Eine Metzgerei aufmachen – damit Menschen auf den Geschmack kommen

BETRIFFT UNS: LANDWIRTSCHAFT UND VERMARKTUNG

- 41** *Ulrike Meißner*
Permakultur lockt aufs Land
- 43** *Franz-Theo Gottwald*
Landwirtschaft anders denken – Tiere anders halten
- 45** *Henrike Brodthage*
Direktvermarktung im Obstbau schafft Sicherheit
- 46** *Silke Augst*
Die Direktvermarktung hat uns gerettet
- 47** *Projekt Green Grubs*
Mit Maden den Regenwald retten

BETRIFFT UNS: PRIVATER ENERGIEVERBRAUCH

- 49** *Melanie Herget*
Gemeinsam statt einsam
Chancen und Grenzen der Mitfahrvermittlung in ländlichen Räumen
- 51** *Paul Hendrik Tiemann*
Von Streaming und CO₂-Emissionen

ARBEITSHILFE ZU ERNTEDEANK

- 22** *Fritz Baltruweit*
Es reicht – aus der Fülle leben
Vorschläge für einen Erntedankgottesdienst 2020
- 25** *Ricarda Rabe*
Predigt
- 27** *Klaus Grübener*
4 : 2 = 8!
Ein Jugendgottesdienst aus dem Dekanat Biedenkopf-Gladenbach – frisch reflektiert in Zeiten von Corona ...
- 30** *Peter Riede*
Ein Fest der Fülle

RUBRIKEN

- 3** Editorial
- 33** Nachrichten
- 52** Impressum



DAS HEFT ENTHÄLT EINEN ZUGANGSCODE FÜR WEITERE MATERIALIEN AUF UNSERER INTERNETSEITE: WWW.KILR.DE



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

so allmählich reicht es. Diesen Satz habe ich in den letzten Wochen immer wieder gehört. Sie vermutlich auch. Von Menschen, die die Umstellungen in ihrem Leben durch die Corona-Prävention langsam leid waren, zuerst die Alten, die einsam waren, dann die Eltern von kleinen Kindern und immer mehr auch alle anderen. „Es reicht“ hieß da zunehmend: „Ich habe die Schnauze voll“ oder „Ich bin es leid“.

Als die Redaktion sich im Oktober letzten Jahres für dieses Heftthema entschieden hatte, war uns diese Dimension des Themas eher durch die Klimademonstrationen im Blick. Menschen, die sich engagieren, weil sie es leid sind, auf Kosten anderer und der Mitwelt zu leben – und sich vorstellen können, dass es auch anders gehen kann. In diesem Heft bewegt sich vieles an der Grenze zwischen dem „Es ist genug da“ und „Es ist zuviel“. Einerseits geht es um das Vertrauen, dass das, was da ist für alle reicht, und andererseits um den Ärger, dass Ressourcen, die in Fülle da sind, übernutzt, kaputtgemacht oder verschwendet werden.

Die evangelische Kirche engagiert sich seit vielen Jahren für Nachhaltigkeit. Sie hat etliche Schriften und Beschlüsse zum Thema verfasst – die ersten vier Artikel berichten davon. Und doch fällt es auch den Mitgliedern der Kirche schwer, ihr eigenes Leben zu verändern, den guten Ideen zu Veränderung dauerhafte Taten folgen zu lassen. Es gibt sie, die Initiativen und Projekte, die zeigen, wie es geht: Retten von Lebensmitteln, Förderung des Tierwohls, lokale Vermarktung, Mitfahrinitiativen oder Madenzüchtung statt Sojaanbau. Wir berichten davon, weil wir hoffen, dass diese Beispiele Sie anregen, Ihre eigenen Ideen vom besseren Leben auszuprobieren und mit Gleichgesinnten umzusetzen.

Ärger über unhaltbare Zustände kann ein guter Motor der Veränderung sein. Wenn Menschen hinschauen und spüren, wie es anderen geht, sind sie meist auch bereit, die eigenen Energien zu mobilisieren, um Abhilfe zu schaffen. Wir haben das während des Lockdowns erfahren. Auch das Wunder der Brotspeisung berichtet davon.

Das Vertrauen: „Es reicht für alle“ zu stärken, weil wir aus einer Fülle leben, die keine Rezession, kein Virus zerstören kann, könnte neben dem Mahnen und Vorantreiben von nachhaltigen Veränderungen in den kommenden Monaten eine der wichtigsten Aufgaben von Kirche sein.

Mit diesem Heft verabschiede ich mich von Ihnen aus der Redaktionsarbeit. Ich danke Ihnen, den Leserinnen und Lesern, dass Sie ein offenes Ohr und offene Augen für die Fülle unserer Themen in den vergangenen Jahren hatten, und hoffe, dass dieses Interesse noch für viele Jahre reicht!

Herzliche Grüße

Anke Kreutz
Anke Kreutz



**ES REICHT:
AUS DER FÜLLE LEBEN.
GRUNDSÄTZLICHE
PERSPEKTIVEN AUF DAS THEMA**

ETHIK DES GENUG

AUS THEOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Nikolaus Schneider

Die Sorge um mein tägliches Brot ist eine materielle Frage. Die Sorge um das Brot meines Nächsten ist eine geistliche Frage.¹ In der „Ethik des Genug“ geht es um die Sorge für das eigene tägliche Brot und um die Sorge für das Brot unserer Nächsten.

Das Thema orientiert sich deshalb an globalen Fakten und Herausforderungen und gleichzeitig an biblischen Bezügen und theologischen Anstöße, die zu einer „Ethik des Genug“ motivieren.

In der Diskussion sprechen die einen von einer „großen Transformation“, andere betonen, dass eine „nachhaltige Entwicklung“ nötig sei. Dabei wird vorausgesetzt, dass die gegenwärtige Situation veränderungsbedürftig, gleichzeitig aber auch veränderungsfähig ist. Diese Haltung nötigt zu einem Blick auf die globalen Herausforderungen.

Dieser Artikel ist eine gekürzte Fassung einer Vorlesung an der TU Berlin, 2013.

I. GEGENWÄRTIGE GLOBALE HERAUSFORDERUNGEN

Viele Ressourcen werden knapp oder kommen an die Grenzen ihrer Tragfähigkeit. Das sind planetarische Grenzen, die deutlich machen: Wir leben auf einem endlichen Planeten. Obwohl mehr als ausreichend Nahrungsmittel produziert werden, hungern etwa 821 Millionen Menschen (11%), täglich sterben etwa 24.600 an den Folgen² – ein vermeidbarer Tod! Die Finanzkrise und die Veränderungen im Agrarsektor ließen die Zahl der Hungernden sogar wieder ansteigen.

Der Klimawandel schreitet unaufhaltsam voran. Die bisherigen Klimaschutzmaßnahmen reichen nicht aus, um die Erwärmung der Erde zu begrenzen. Große Studien weisen seit Jahren darauf hin, dass die Überschreitung der 2-Grad-Schwelle zu gefährlichen Veränderungen im globalen Klima führt, und an vielen Orten ist das inzwischen weltweit spürbar.³

Durch Klimawandel und die internationale Schulden- und Finanzkrise verfestigt sich eine gewaltige Gerechtigkeitslücke. Die Kluft zwischen arm und reich nimmt global zu. Die wachsenden sozialen Ungleichgewichte bedrohen den sozialen Frieden auch in Europa und in Deutschland, wie die sog. „Flüchtlingskrise“ deutlich macht. Der Versuch, mit autoritärer und auf nationale Interessen ausgerichteter Politik diese globalen Herausforderungen zu ignorieren, führt zu einer weltweiten Destabilisierung, weil die solidarischen Ansätze international agierender Organisationen geschwächt werden. Wir brauchen deshalb neue Leitbilder und Paradigmen für Wirtschaft und Politik. Wir brauchen einen Bewusstseinswandel.

II. DIE VISION EINER „ETHIK DES GENUG“

Bei der großen Vision einer „Ethik des Genug“ geht es um ein menschenwürdiges Leben für alle, ohne dass zukünftige Generationen ihrer Lebensrechte beraubt und die natürlichen Ressourcen unserer Erde dafür übernutzt werden. Anders formuliert: Wie kann Wohlstand ohne Wachstum geschaffen werden?

Die Frage macht deutlich, dass viele unterschiedliche Perspektiven zusammenkommen müssen. Wissenschaft, gesellschaftliche Gruppen, Wirtschaft und Politik müssen gemeinsam nach Wegen einer sozial-ökologischen „Transformation“ suchen.

Als Kirche beteiligen wir uns an diesem Diskurs seit geraumer Zeit, vor allem aus theologischen Beweggründen. Denn für uns ist die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen und zur Natur immer auch mit der Frage nach Gott und nach Gottes Wort verbunden. Das nimmt uns in die Pflicht, in allen Lebensbezügen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einzutreten. Wir lassen uns dabei inspirieren von den biblischen Visionen eines Lebens in Frieden, Gerechtigkeit und Fülle.

III. BIBLISCH-THEOLOGISCHE IMPULSE

Die Bibel bezeugt Gott als den Schöpfer allen Lebens und als Herrn der Welt. Dem Menschen kommt als „Ebenbild Gottes“ eine herausgehobene Rolle zu (1. Mose 1,27), die ihn als Gegenüber Gottes zu Freiheit und Verantwortung qualifiziert. Der Mensch soll die Erde bebauen und bewahren (1. Mose 2,15) und dabei Gottes Wort und Weisung respektieren.

Diese Sicht führt zu einer Haltung der Dankbarkeit, der Demut und der Achtung allen Lebens und damit zu der Absage an ein Wirtschaftssystem, das vor allem dem Profit und der Akkumulation von Reichtum für einige wenige dient. Ein rücksichtsloses Streben nach grenzenlosem Wachstum ist mit dieser Sicht nicht vereinbar. Und die besondere Liebe und Parteinahme Gottes zu unterdrückten, benachteiligten und leiden-



1. Nikolai Alexandrowitsch Berdjajew, russischer Philosoph (1874-1948), zitiert nach: www.evangeliums.net/zitate/nikolai_alexandrowitsch_berdjajew.htm
2. Vgl. Bericht der "Food and Agriculture Organization of the United Nations" (FAO): "The State of Food Insecurity in the World 2012 (SOFI)", vorgelegt im Oktober 2012.
3. Vgl. United Nations Emission Program (UNEP) (Hg): "The Emissions Gap Report 2012, Nairobi 2012" und The World Bank (Hg): "Turn Down the Heat. Why a 4°C Warmer World Must Be Avoided. A report for the World Bank by the Potsdam Institute for Climate Impact Research and Climate Analytics, Washington 2012. Beide warnen davor, das 2 Grad Ziel zu verfehlen und prognostizieren einen Zuwachs um 4 Grad.
4. Zitiert nach: Konrad Raiser: "Ökumenische Impulse zur Diskussion über Wachstum", in: "Brot für die Welt, Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (Hg): "Darf's ein bisschen mehr sein? Von der Wachstumsgesellschaft und der Frage nach ihrer Überwindung, Stuttgart/Bonn 2011, S.30.
5. Auf eben dieser Vollversammlung in Nairobi hielt der Biologe Charles Birch eine aufrüttelnde Rede, in der er appellierte: "Die Reichen müssen einfacher leben, damit die Armen überhaupt leben können." Charles Birch: "Schöpfung, Technik und Überleben der Menschheit: ... und füllt die Erde, in: Hanfried Krüger (Hg): "Jesus Christus befreit und eint. Vorträge von der Fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi (23. November bis 10. Dezember 1975), Beiheft zu Ökumenischen Rundschau Nr. 30, Frankfurt/M. 1976, S. 95-111, hier: S. 100.
6. "Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten. Eine neue Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation, Genf 2012, S. 7
7. Zitiert nach: Konrad Raiser: s.o., S. 30.
8. "Die von Gott geschenkte Erde für alle Geschöpfe bewahren". Erklärung der evangelischen und der katholischen Kirche zum UN-Gipfel „Rio plus 20“ vom 12. Juni 2012 (s. www.ekd.de/gesellschaft/pm117_2012_rioplus20.html)
9. Ebd.
10. Nafasi Goga D'Souza: Indien: Wirtschaftswachstum um jeden Preis oder Aufbau einer post-fossilen Gesellschaft?, in: "Brot für die Welt, Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (Hg): "Darf's ein bisschen mehr sein? Von der Wachstumsgesellschaft und der Frage nach ihrer Überwindung, Stuttgart/Bonn 2011, S. 15.
11. "Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels. Eine Denkschrift des Rates der EKD, Gütersloh 2009, S. 115-116.
12. "Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Hannover/Bonn, 1997, S. 44.
13. Vgl. BUND, Misereor (Hg): "Zukunftsfähiges Deutschland – ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertaler Instituts für Klima Umwelt Energie GmbH, Basel/Boston/Berlin 1996.
14. "Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels. Eine Denkschrift des Rates der EKD, Gütersloh 2009, S. 144-145.

antwortet und uns zugleich heilsame Grenzen gesetzt. Darin können wir miteinander teilen, anderen genug zu kommen lassen und es uns genug sein lassen.

Die Armen sollen um ihrer- und um Gottes willen genug zum Leben bekommen. Sie sollen ein menschenwürdiges Leben führen können, denn sie haben als Gottes geliebte Kinder und Ebenbilder eine unantastbare Würde.

IV. IMPULSE AUS DER ÖKUMENE

Diese „Ethik des Genug“ wird auch weltweit und ökumenisch diskutiert. Schon in den 70er Jahren mehrten sich im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) die kritischen Stimmen gegenüber dem weit verbreiteten Fortschrittsoptimismus. In den Mittelpunkt wurde zunehmend der Primat der sozialen Gerechtigkeit gegenüber dem Wirtschaftswachstum gestellt. Spätestens mit dem Bericht des „Club of Rome“ im Jahr 1972 hielten die ökologischen Grenzen des Wachstums Einzug auch in das kirchliche Bewusstsein. Das neue Leitbild einer „sustainable society“, also einer „(über)lebensfähigen Gesellschaft“ wurde in der Vollversammlung 1975 unmissverständlich formuliert:

den Menschen verpflichtet Christinnen und Christen dazu, in der Beurteilung von gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen auch die Perspektive der Armen einzunehmen, wie die biblischen Regelungen zum Sabbatjahr (2. Mose 23,10ff) und zum regelmäßigen Schuldenerlass (5. Mose 15) deutlich machen. Jesus nimmt diese menschen- und gemeinschaftsfreundlichen Regelungen auf (Lukas 4,18-19) und warnt immer wieder vor der Macht des „Mammons“, die sich auch für die Reichen zerstörerisch auswirkt. Denn die Herrschaft der Gier führt dazu, dass die augenscheinlichen „Gewinner“ ihre göttliche Bestimmung verlieren (Lukas 9,25). Damit geht auch die Würde sowohl der Täter und Täterinnen wie der Opfer verloren. Ein gemeinschaftsgerechtes und friedliches Zusammenleben von Menschen wird so unmöglich gemacht.

Die Bibel inspiriert uns stattdessen zu einer „Ethik des Genug“: Gott will, dass alle Menschen genug zum Leben haben. Gott hat uns Menschen einen großen Gestaltungsraum über-

„Niemand darf seinen Wohlstand vergrößern, solange nicht alle das Existenzminimum haben“.⁴

Vor dem Hintergrund einer erneuerten Schöpfungstheologie entwickelte die Vollversammlung 1991 Grundlinien einer „ökologischen Wirtschaftsethik“. Darin forderte sie eine kritische Überprüfung ökonomischer Grundsätze, weil der Fehler gemacht wurde, „nicht zwischen Wachstum und Entwicklung zu unterscheiden. ... Sinnvolle Entwicklung ... gewährleistet, dass die richtigen Dinge im rechten Maß zur rechten Zeit und im richtigen Verhältnis zueinander an den rechten Ort kommen.“⁵ Hier finden sich also Anklänge an die aktuelle Diskussion über „nachhaltiges“, „qualitatives“ oder „selektives“ Wachstum.

In den vergangenen Jahren wurde stärker das Problem der individuellen und strukturellen Gier diskutiert und gefragt, ob eine Grenze zur Gier (engl. „greed line“) definiert werden müsste. Aus biblisch-theologischer Sicht wird hier Reichtum Ausdruck göttlichen Segens, aber er bleibt bestimmt für das Wohlergehen der ganzen Gemeinschaft und muss daher geteilt werden. Die Grenze zwischen legitimem und illegitimem Wohlstand wird durch die Zehn Gebote erkennbar, wenn er die Nächsten dessen beraubt, was sie zum Leben brauchen.

In dieser Diskussion wird aber auch deutlich, dass die Gier nicht nur die gerechte und soziale Ordnung der Gemeinschaft, sondern auch die eigene Seele verletzt, weil der Mensch versucht, sich ein erfülltes Leben durch materiellen Besitz zu verschaffen. Doch die Fülle des Lebens bleibt bestimmt von gelingenden Beziehungen zu anderen Menschen, zur Schöpfung und zu Gott. Deshalb wird die Forderung laut nach einer neuen „transformativen und missionarischen Spiritualität“, durch die bestehende Paradigmen in Frage gestellt werden und Christinnen und Christen sich „für den Wandel zu einer besseren Welt ein[zusetzen] und das Eigeninteresse der Mächtigen, die den Status quo aufrecht erhalten wollen, [zu] hinterfragen.“⁶

Man kann mit Fug und Recht sagen, dass Begriffe wie Sustainability, Zukunftsfähigkeit und Nachhaltigkeit in Bezugnahme auf gesellschaftliche Entwicklungsprozesse vom Weltrat der Kirchen schon lange im Blick sind; hier wurde vieles der aktuellen Diskussionen schon vorgedacht und antizipiert, auch von der evangelischen und katholischen Kirche in Deutschland. Sie haben als politische Aufgabe gefordert, „dass die Grundbedürfnisse aller Menschen dieser und der kommenden Generationen erfüllt werden können. (...) Umweltschutz auf der einen und Armutsbekämpfung sowie soziale Gerechtigkeit auf der anderen Seite müssen die Leitplanken für eine nachhaltige Wirtschaft bilden.“⁷

Dabei sind die Bürgerinnen und Bürger in der Pflicht; deshalb werben wir für die Umkehr zu einer „Ethik des Genug“ und zu einer „Tugend des Maßhaltens“, denn ohne einen „nachhaltigen Lebensstil werden wir nicht zu der nötigen Transformation zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft beitragen können“.⁸

V. IMPULSE AUS DER KIRCHLICHEN ENTWICKLUNGSARBEIT

Das Entwicklungswerk der EKD „Brot für die Welt Evangelischer Entwicklungsdienst“ unterstützt in vielen Ländern entwicklungs- und klimapolitische

Ziele und macht Lobby-Arbeit in Fragen der klassischen Armutsbekämpfung wie auch in Fragen der globalen Klimagerechtigkeit. Konkret geht es beispielsweise um Projekte zur naturnahen Waldbewirtschaftung, zur Nutzung von Biogas, Solarenergie oder effizienten Öfen. Es geht um Unterstützung der medialen Themenbearbeitung, um die Entwicklung von Standards für Solarprojekte oder um die Erstellung von Studien für eine kohlenstoffarme Landwirtschaft und Entwicklung. In Deutschland wurde die „Klimakollekte“ eingeführt, die eine freiwillige Kompensation von CO₂-Emissionen durch Klimaschutzprojekte in Entwicklungsländern ermöglicht. Unsere Partner in der kirchlichen Entwicklungsarbeit geben für unser Thema zwei wichtige Impulse:

- » Das Wirtschaftswachstum kommt in beklagenswerter Weise nicht bei den Armen an, sondern vergrößert die Schere zwischen den Armen und Reichen sogar noch.
- » Die negativen Auswirkungen des Klimawandels treffen in den Ländern des Südens vor allem die Bevölkerungsgruppen, die am wenigsten dazu beitragen.

Viele unserer Partner fordern daher ein „pro poor growth“ und damit im Blick auf die Regierungen vor Ort größere politische Anstrengungen für Verteilungsgerechtigkeit. Die Industriestaaten müssen deshalb gerechtere Handelsbedingungen und den Abbau von Subventionen auf den Weg bringen. Unser Entwicklungs- und Wirtschaftsmodell muss in Frage gestellt werden, das vielen in den Ländern des Südens nicht mehr als vorbildlich erscheint, die „Klimakrise ist ja überhaupt erst durch einen ungleichen Prozess der Industrialisierung entstanden.“⁹

VI. KONSEQUENZEN FÜR WIRTSCHAFT, POLITIK UND GESELLSCHAFT

Die „Ethik des Genug“ verlangt nach Konsequenzen für unsere Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, die thesenartig zusammengefasst werden sollen.

VI.1. Neue Maßstäbe für die Bewertung von wirtschaftlichem Erfolg!

Hierzu stellt die Klimadenkschrift der EKD „Umkehr zum Leben“ grundsätzlich fest: „Das BIP ist kein Maß für Wohlfahrt und kein Maß für Lebensqualität.“¹⁰ Deshalb wurden alternative Indikatoren für die Bewertung von Wirtschaft und Wohlstand entwickelt.

VI.2. Das Wohl der Armen und der nachfolgenden Generationen im Blick haben!

Es muss zukünftig um eine Politik und Wirtschaft im Dienst des Lebens und der Menschen gehen, die nicht genug zum Leben haben. Schon 1997 haben die beiden großen Kirchen in Deutschland betont: „In der Perspektive einer christlichen Ethik muss darum alles Handeln und Entscheiden in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft an der Frage gemessen werden, inwiefern es die Armen betrifft, ihnen nützt und sie zum eigenverantwortlichen Handeln befähigt.“¹¹ Heute müsste man wohl ergänzen: Es geht um eine Politik und eine Wirtschaft, die auch die Bedürfnisse

kommender Generationen und deshalb die Bewahrung der Schöpfung achten.

VI.3. Drastische Emissionsminderung sind notwendig!

Um einen gefährlichen Klimawandel zu vermeiden, müssen die Industrieländer ihren CO₂-Ausstoß drastisch senken. Die bisherigen Verpflichtungen genügen nicht und – noch schlimmer – werden unterlaufen. Die EKD und viele evangelische Landeskirchen haben sich inzwischen selbst verpflichtet, Strategien zu entwickeln, mit denen sie ihre eigenen Emissionen entsprechend senken.

VI.4. Neue Konsens-Konzepte für nachhaltiges Wirtschaften aushandeln!

Wir brauchen gerechtere globale Handelsbedingungen, Steuerentlastungen oder staatliche Förderungen für umweltverträgliche Technologien und ergänzend die deutliche Sanktionierung von umweltschädlichen Verhaltensweisen. Die „Ethik des Genug“ fordert von den reichen Industrieländern eine deutliche und nachhaltige Absenkung des Ressourcenverbrauchs im Sinne eines „Mehr an Weniger“.

VI.5. Neue Maxime: „Gut leben statt viel haben“!

„Gut leben statt viel haben“ war der Slogan der ersten Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“.¹² Es geht um Gewinn an Lebensqualität gerade im Verzicht auf materielle Güter. In den Kirchen gehört dieser Verzicht zu ihrer spirituellen Tradition, die mittlerweile durch Angebote zur Einkehr, zum Fasten und zum Meditieren wieder stärker nachgefragt wird – auch aus dem Bereich der Wirtschaft. Eine Werte-Verschiebung wird erkennbar; „Wohlstand“ wird immer stärker als Zeit-Wohlstand oder als Reichtum von Beziehungen wahrgenommen. Die „Ethik des Genug“ bedeutet im Kern einen Gewinn an Lebensqualität.

SCHLUSSBEMERKUNG

Die „Ethik des Genug“ ist eine befreiende Vision für alle mit dem Ziel, dass alle – auch die Armen – genug zum Leben haben und Reiche es genug sein lassen können. „Es geht letztlich um die Frage, wie ... alle Menschen in Einklang mit dem, was sie selbst schätzen, leben können.“¹³ «



DER AUTOR


Dr. h.c. Nikolaus Schneider war von 1987 bis 1997 Pfarrer und Superintendent im Kirchenkreis Moers (Niederrhein), anschließend Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland und von 2010 bis 2014 Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und damit höchster Repräsentant der Evangelischen Kirche in Deutschland. Seit diesem Jahr lebt er mit seiner Familie in Essen.



ES IST GENUG FÜR ALLE DA

EINE ÖKONOMIE DER FÜLLE DURCH GENÜGSAMKEIT

Marius Rommel



Wir schlafwandeln in eine Katastrophe“, warnt nicht etwa Greenpeace, sondern das Weltwirtschaftsforum in seinem Risikobericht 2019. Die unwiederbringliche Zerstörung unserer Lebensgrundlagen durch uns selbst ist in vollem Gange und wir sehen tatenlos dabei zu. Unser kollektives Produktivitäts-Feuerwerk hat das Planetare-Plünderungs-Potenzial in einem Maße überschritten, dass ein Weiter so nur in Katastrophen enden kann. Die einzige Chance liegt nun in einer in der Menschheitsgeschichte einmaligen Kehrtwende.



Doch Vorsicht ist geboten. Die Hoffnung auf rein technologisch determinierte „grüne“ Wachstumsphantastereien ist dabei so vielversprechend wie die Erfindung des Perpetuum mobile. Sie entbehrt jeder theoretischen und empirischen Grundlage, da sie in übersättigten Industrienationen von einer kollektiven Anspruchsexpansion flankiert wird, die schier keine Grenzen kennt (und in einer am Wachstumstropf hängenden Bedürfniserzeugungsökonomie ohnehin nicht kennen darf). Vermeintlich grüne Produkte und Technologien sind nie zum ökologischen Nulltarif zu haben und können die Schäden de facto nur verlagern. Schlimmer noch, die Verheißung einer durch technologische Innovationen gelingenden Entkopplung von Wirtschaftswachstum und ökologischen Schäden immunisiert unsere Zu-Viel-Gesellschaft gegen jede Form einer sinnvollen Mäßigung und Entrümpelung.

Wie wäre es, wenn wir stattdessen anerkennen, dass wir zur Überwindung der globalen Probleme ihre tatsächlichen Wurzeln angehen müssen? Dies würde bedeuten, Verantwortung für unsere Lebensstile zu übernehmen, zu akzeptieren, dass wir derzeit schlichtweg ein Vielfaches dessen in Anspruch nehmen, was uns unter einer Prämisse inter- bzw. intragenerationaler Gerechtigkeit individuell zusteht, und dem Credo „Ethik statt Technik!“ zu folgen. Erfreulicherweise wäre dieser Lebensstiltvorschlag im Gros keinesfalls Verzicht, sondern im Gegenteil in den allermeisten Fällen vielmehr eine Befreiung, ein Zugewinn an Lebensqualität. Denn wem nützt in ohnehin konsumtrunkenen Gesellschaften dessen weitere Steigerung überhaupt noch? Zufriedenheitsforscher¹ konstatieren seit Jahrzehnten stagnierende Werte in der subjektiven Zufriedenheit der Bevölkerung trotz steigenden materiellen Wohlstands. Soziologen² mahnen darüber hinaus, dass unser Konsumverhalten vielfach pathologische Züge annimmt. Burnout und Stress sind nur die Spitze des sichtbaren Zusammenbruchs eines längst überholten Versprechens der Moderne. ‚Expandiere deine materiellen Selbstverwirklichungsoptionen und ein glückliches Leben wird dir zuteil‘, gilt im 21. Jahrhundert jedenfalls nicht mehr. In diesem Sinne verstanden, ist jeder konsumistische Akt, dem wir uns freudvoll entsagen können, wie das Abwerfen überfordernden Ballastes aus einem Heißluftballon im Sinkflug.

Eine solcherweise verstandene Ökonomie der Fülle durch Genügsamkeit würde mindestens drei Fragen stellen.

1. Wo liegt das rechte und somit moralisch vertretbare Maß des individuellen Konsumniveaus?
2. Was ist das richtige materielle Maß zur Verwirklichung individuell gelingender Lebensentwürfe?
3. Wie könnte ein dezentrales und ökonomisch souveränes Netz regionaler bis lokaler Wirtschaftskreisläufe aussehen, das Verbraucher ermächtigt, an wirtschaftlichen Prozessen zu partizipieren und das ökologische Ressourcen auf- statt abbaut?

HOLT EUCH DEN KLIMASTREIT INS WOHNZIMMER

Indem wir als Menschen schöpferisch tätig sind und uns die Natur zur Gestaltung selbstbestimmter Lebensentwürfe zunutze machen, erleben wir Frei-

heit; im gleichen Zuge wird uns Verantwortung zuteil. Die Zustandsbeschreibung „moderner“ Konsumgesellschaften lässt Letzteres jedoch vermissen und mündet in ein parasitäres Dasein. Freiheit wird um jeden Preis verteidigt und Verantwortung an kommende Generationen oder andere Menschen delegiert. Mit welchem Recht fliegen wir jährlich 20.000 Kilometer, um uns für eine Woche vom stressigen Alltag zu erholen? Mit welchem Recht erwärmt ein einzelner Mensch 100 Quadratmeter Wohnfläche dauerhaft auf 21 Grad? Mit welchem Recht essen wir täglich Schnitzel, Bratwurst und Bouletten? Welchen Wert hat die Freiheit solcher Handlungen überhaupt, wenn deren Voraussetzung die Ausbeutung anderer Menschen und der Natur ist? Wenn unsere Freiheit kommenden Generationen die Möglichkeit stiehlt, gesunde und lebenswerte Umweltbedingungen vorzufinden, kommen wir nicht umhin, Personen mit einem erhöhten Flugmeilenkonto mit der Frage zu begegnen: „Was tust Du da eigentlich?!“ Wir wären gut beraten, diese Konflikte wieder aktiv auszutragen, anstatt sie zu verdrängen! Die Kunst umweltorientierten Streits möchte dabei gelernt sein; so geht es nicht um ein moralisierendes an den Pranger Stellen, sondern vielmehr um einen offenen Diskurs, in dessen Rahmen Handlungen, wenn begründbar, verurteilt werden können, dem Gegenüber als Mensch jedoch stets Wertschätzung entgegen gebracht wird. Lösungen werden besonders dann gefunden, wenn ein Austausch über die den unterschiedlichen Lebensstilen zugrundeliegenden Motiven stattfindet.

Ob ausreichend Menschen dann tatsächlich aufhören, mit ihren 200 PS-Stadtgeländewagen durch unsere Innenstädte zu pflügen, als wäre jeden Tag Hockenheim, bleibt abzuwarten. Notwendig wäre die Einsicht, dass derlei infantile Handlungen uns im Kern nicht befriedigen. Zweifellos beruht ein erfülltes Leben auf kreativer Selbstverwirklichung, Eigenständigkeit und individueller Autonomie, gleichwohl muss es mit der Übernahme von Verantwortung verzahnt sein. Wer sich die grenzenlosen Freiheiten der Moderne zunutze macht, ohne die Fähigkeit zu besitzen, sich selbst so zu begrenzen, dass die Konsequenzen ebendieser Freiheit auch verantwortet werden, führt weder ein zukunftsfähiges, moralisch vertretbares Leben noch ein individuell gelingendes.

Doch wie ist das gelingende Leben im Genug konkret zu gestalten? Reicht das Ausbrechen aus der Konsum-Konformität bereits für das Erleben einer neuen, andersartigen Form von Freiheit aus? Auf welche Weise werden wir uns der Belastung materieller (Über-) Fülle bewusst und wie können wir lernen, ihre Entsagung als Fülle zu begreifen?

»Wir brauchen reale Bilder einer lebenswerten Zukunft, welche die gelingenden Aspekte eines guten Lebens transportieren und erfahrbar machen.«

1. Clark, A. E.; Frijters, P.; Shields, M. A. (2008): Relative Income, Happiness, and Utility: An Explanation for the Easterlin Paradox and Other Puzzles, In: Journal of Economic Literature, 46(1), 95-144.
2. Ehrenberg A.: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt am Main 2004.
3. https://stay-grounded.org/wp-content/uploads/2018/09/Positionspapier_StayGrounded_Deutsch_A4.pdf
4. <https://www.transition-initiativen.org/>
5. <https://www.reparatur-initiativen.de/>
6. <https://foodsharing.de/>



WEITERFÜHRENDE LITERATUR

- » Rob Hopkins: Einfach. Jetzt. Machen – Wie wir unsere Zukunft selbst in die Hand nehmen. oekom, München 2014. ISBN 978-3-86581-458-6
- » Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum: Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. oekom, München 2013, ISBN 978-3-86581-414-2
- » Niko Paech: Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. 8. Auflage. oekom, München 2015, ISBN 978-3-86581-181-3
- » Matthias Schmelzer, Andrea Vetter: Degrowth/Postwachstum zur Einführung, Junius, Hamburg 2019, ISBN 978-3-96060-307-8
- » Harald Welzer: Alles könnte anders sein: Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2019. ISBN 978-3-103974010

WEITERFÜHRENDE LINKS

- » www.nascent-transformativ.de
- » www.futurzwei.org
- » www.postwachstumsoekonomie.de
- » www.landeskirche-hannovers.de/evlka-de/presse-und-medien/nachrichten/2020/02/2020-02-19_1
- » www.solidarische-landwirtschaft.org/startseite/
- » www.zukunftsinstitut.de
- » www.soel.de/projekte/regenerative-landwirtschaft/

EINE FREUDVOLLE KULTUR DES WENIGER

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, dass die selbstbegrenzende Lebenspraxis nicht ausschließlich moralisch motiviert sein kann, sondern sich von einer Ästhetik des kreativen Weglassens ergänzen lassen muss. Neben der klaren wissenschaftlichen Evidenz, die ein Jetzt-Handeln-Müssen alternativlos macht, brauchen wir reale Bilder einer lebenswerten Zukunft, welche die gelingenden Aspekte eines guten Lebens transportieren und erfahrbar machen.

Diffusions- und Systemtheorie lehren uns, dass eine umfassende Transformation besonders dann gelingt, wenn Zukunftsmodelle als Leuchttürme erfahrbar werden. 3-5% der Bevölkerung (aus allen Berufsgruppen und Milieus), die als Genügsamkeitspioniere ressourcenleichte Lebensstile vorleben, genügen für den Anstoß einer breitenwirksamen sozialen Bewegung. Dabei geht es um die anschlussfähige kulturelle Verbreitung der Lebensstile von Menschen, die im wahrsten Sinne am Boden bleiben³ und sich mit der freigewordenen Zeit für Transition Towns⁴ engagieren; der Verbreitung von einer Sexyness des Smartphone-Fastens, die Raum für regelmäßiges geselliges Kochen schafft; von modernen Shopping-Verweigerern, die ihre Geräte ins Repair-Café⁵ bringen; von Mett-Igel-Abstinenz und von Lebensmittelrettern⁶. Erst die Abkehr von lang eingeübten Konsum-Routinen schenkt uns den Raum, eine andere Form kreativer Selbstverwirklichung, gewissermaßen Freiheit 2.0, Fülle durch Genügsamkeit zu denken und zu leben.

Der Traum vom ewigen Konsumenten, dem die Früchte der Arbeit von Maschinen anstrengungslos in den Schoß fallen, ohne selbst in anderer Weise tätig sein zu müssen als im Konsumakt selbst, ist tot. Er hat sich gar als Albtraum entpuppt. Wir Menschen sind nicht auf dem Planeten, um zu konsumieren, sondern aktiv an wirtschaftlichen Prozessen teilzuhaben. Der Weg in eine solcherweise bescheidenere, aber dafür beziehungsreiche Versorgung führt unweigerlich über die Rückkehr zur Regionalität.



DER AUTOR

Marius Rommel ist Nachhaltigkeitsforscher an der Universität Siegen, Vater von zwei Kindern und lebt in einem lebendigen Dorf mit Zukunft bei Hameln.



CORONA ALS CHANCE EINER LEBENDIGEN LOKALÖKONOMIE

Die globale Pandemie hat die Welt in Atem gehalten. Die mit der Krise einhergehenden Toilettenpapier- und Konserven-Hamsterkäufe offenbarten dabei eine tieferliegende Panik, die immer dann aktiviert wird, wenn Unsicherheit entsteht. Es ist die Angst davor, sich nicht mehr grundversorgen zu können. In dieser neuen, Corona-bedingten Alltagsrealität erfahren wir immer schmerzhafter, wie verletzlich unsere global verflochtenen Wertschöpfungs-systeme sind. Der Ausweg aus dieser industrialisierten Fremdversorgungsgesellschaft, die uns zu passiven Konsumenten degradierte, ist eine Wirtschaft der kurzen Wege. Insbesondere im Ernährungssektor ist die Transformation in Richtung einer nahräumlichen Versorgung notwendiger und gleichsam greifbarer denn je. Dabei gilt es, den derzeitigen Wachse-oder-Weiche-Pfad, der in immer größeren Betrieben mündet, umzukehren und durch viele kleine Versorgungseinheiten zu ersetzen. Eine solche Regionalwirtschaft sollte multifunktional organisiert sein, indem das primäre Motiv der materiellen Grundversorgung durch soziale Aufgaben ergänzt wird. Lokale Unternehmen produzieren ökologische Güter und sind gleichsam Räume für Begegnung und Gemeinschaftlichkeit, für Selbstermächtigung und Partizipation; sie sind Bildungs- und Lernorte und gestalten das gesellschaftliche Leben vor Ort.

Eines von vielen Paradebeispielen hierfür ist das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft, als Zusammenschluss zwischen Erzeugern und Verbrauchern, die Risiko und Verantwortung für einen Betrieb übernehmen. Wo sich zahlreiche landwirtschaftliche Betriebe aufgrund der Unverfügbarkeit polnischer und rumänischer Saisonkräfte hilfeschend an den Staat wenden mussten, konnten solidarische Landwirtschaftsbetriebe auftrumpfen. Die gemeinschaftsgetragenen Betriebe erwiesen sich als besonders wertvoll und stabil, indem Corona-bedingte Ausfälle von Mitarbeitern flexibel durch ein stabiles und verlässliches Netz von Verbrauchern aufgefangen wurden. Gleichzeitig ist dieses innovative Modell in der Lage, kleine landwirtschaftliche Betriebe zu stabilisieren. Diese können sodann regenerativ, sprich ressourcen-aufbauend wirtschaften. In Summe minimieren sie entsprechend den sonst üblichen Umweltverbrauch, produzieren ökologische Mehrwerte und fungieren als lebendiger Gemeinschaftsraum.

Der Post-Corona-Plan muss folglich lauten, solche mutigen Vorreiter zu stärken! Wir brauchen dringend Dörfer, Kommunen, Städte und Regionen, die sich vom expansiven Pfad abwenden und einen Teil ihrer Grundversorgung zurück in die Region holen. Wenn ausreichend Regionen derlei resiliente Wertschöpfungsräume entwickelt haben, können wir gelassener auf (sicherlich in den nächsten Jahren häufiger auftretende) Krisen wie Corona blicken.

Die Corona-Krise schenkt uns die Möglichkeit, zu erfahren, dass Zeitwohlstand in der Familie und kreativer Müßiggang gepaart mit solidarischem Miteinander sowohl das Herzstück einer zukunftsfähigen Ökonomie als auch eines erfüllenden Lebens sind. «

EVANGELISCHE PERSPEKTIVEN ZU GERECHTIGKEIT UND NACHHALTIGKEIT IM LÄNDLICHEN RAUM

DREI IMPULSE AUS DER REIHE
AKTUELLER EKD-IMPULSTEXTE

Dietrich Werner



Kirche im ländlichen Raum hat eine zentrale Bedeutung – als Kulturträger, als Verknüpfungsort, als Lernort für einen schöpferischen und nachhaltigen Lebensstil. Das verdeutlichen O-Töne, die 2007 in einer wichtigen Arbeitshilfe der EKD zu Zukunftsperspektiven der Kirche in ländlichen Räumen¹ wiedergegeben wurden, an der ich seinerzeit die Gelegenheit hatte mitzuschreiben:

„Ist doch nichts mehr da: Wir hatten zwei Metzger, die sind weg. Die Post ist weg. Die Wirtschaft ist zu. Nur die Kirche ist noch da. Wenn sie die uns auch noch wegnehmen, haben wir gar nichts mehr.“

„Dass die Kirche eine Schule ins Dorf zurückgebracht hat, war ihre beste Tat. Die Schule und die Kirche sind die Kulturträgerinnen im Dorf.“

*„Das Dorf ist der Lebensraum, in dem die Leute sich daheim fühlen. Da gibt es vier Identität stiftende Agenturen: Kindergarten, Schulen, Vereine und Kirchengemeinden. Die muss man erhalten.“*²

»Die wirksame Bekämpfung von Hunger und Armut ist nicht möglich ohne eine tiefgreifende Reform sowohl der nationalen wie der weltweiten Agrarpolitik.«

Eine zentrale und unüberholte Überzeugung, die die damalige EKD-Studie entfaltet, lautet: „Die Kirche trägt mit ihrer Arbeit, mit ihren Institutionen und mit der von ihr verkündeten Botschaft wesentlich zur Entwicklung von ländlichen (wie städtischen) Räumen bei. Angesichts der massiven Veränderungsprozesse, die sich demographisch, sozial, ökonomisch und infrastrukturell in den verschiedenen ländlichen Räumen gegenwärtig vollziehen, wird diese gesellschaftliche Aufgabe und Bedeutung in Zukunft weiter anwachsen. Die Kirche ist insofern als eine zentrale Trägerin regionaler Entwicklung wahrzunehmen. Auch wenn sie selbst nicht die ökonomische, infrastrukturelle, soziale und demographische Entwicklung einer Region bestimmt, so leistet sie doch dazu einen wichtigen Beitrag.“³ Was damals im Blick auf die Rolle der Kirche für bürgerschaftliches Engagement, für soziale Integration, für Pionierfunktionen im Bereich Bildung und Kultur, für diakonische Angebote und Familienfreundlichkeit entfaltet wurde, kann heute mit drei nachfolgenden EKD-Impulspapieren fortgeschrieben und vertieft werden auch im Blick auf die Pionierfunktion von Kirche im Blick auf Kernbereiche der ökologischen Transformation, die immer schärfer als Notwendigkeit in das gesellschaftliche Bewusstsein vorgedrungen sind, sich aber in spezifischer und einzigartiger Weise im ländlichen Bereich darstellen:

Brot für die Welt und EKD haben gemeinsam im Jahre 2015 die Studie „Unser täglich Brot gib uns heute – Neue Weichenstellung für Agrarentwicklung und Welternährung“ herausgegeben.⁴ Die Kernüberzeugung der Studie war: „Als Christinnen und Christen glauben wir an den einen Gott, der alle Menschen als seine Kinder ansieht, für die er ein ‚Leben in Fülle‘ will (Joh 10,10). Er leidet mit und in jedem Menschen, dem das tägliche Brot verweigert wird. Im Hungernden begegnet uns Jesus Christus selbst (Mt 25,35) und fordert uns zu Barmherzigkeit und Solidarität heraus. Als Christinnen und Christen dürfen wir uns nicht mit dem Skandal abfinden, dass noch immer rund 800 Millionen Menschen bedrohlich chronisch unterernährt sind. ... Hunger ist kein Schicksal, sondern das Produkt von Politik- und Marktversagen. Er kann besiegt werden, wenn es in vielen Bereichen zu einem Umdenken und Umsteuern kommt.“⁵ Das Impulspapier führt die konzeptionellen Überlegungen fort, die 1984 in der EKD-Denkschrift „Landwirtschaft im Spannungsfeld“ im Blick auf Herausforderungen zwischen Wachsen und Weichen, Ökologie und Ökonomie sowie Hunger und Überfluss erörtert wurden und plädiert für eine sozial, generativ, ökologisch und international verträglich gestaltete Agrarpolitik. Auch die spätere Studie zu „Ernährungssicherung und Nachhaltige Entwicklung“ aus dem Jahr

2000 hatte die Notwendigkeit betont, die Landwirtschaft weltweit unter den Leitbildern der Nachhaltigkeit und der Regionalität zu stärken und Bäuerinnen und Bauern ein Auskommen auf ihrem Land zu sichern. Auch der gemeinsame Diskussionsbeitrag der Deutschen Bischofskonferenz und der EKD „Neuorientierung für eine nachhaltige Landwirtschaft“ von 2003 beschreibt die Krise der deutschen Landwirtschaft als Teil einer Strukturkrise einer globalisierten und industrialisierten Landwirtschaft und damit als Kernproblem sozialer Gerechtigkeit. Die wirksame Bekämpfung von Hunger und Armut ist nicht möglich ohne eine tiefgreifende Reform sowohl der nationalen wie der weltweiten Agrarpolitik. Ethische Leitperspektive für eine zukunftsfähige Landwirtschaft auf nationaler wie globaler Ebene ist das Prinzip der Nachhaltigkeit, zu dem sich die Kirchen aus christlicher Schöpfungsverantwortung verpflichtet haben. Die Schöpfung zu hegen und zu pflegen und achtsam mit ihren Gaben umzugehen, ist für die EKD-Studien zum Thema Landwirtschaft sowie für das Impulspapier zum Thema Welternährung von 2015 die zentrale Grundlinie. Das gilt selbstverständlich auch für unsere Nahrungsmittel. Lebensmittel sind wertvoll. Das wird heute angesichts der weitgehend industriellen Produktion von Lebensmitteln vielfach vergessen. Eine andere Wertschätzung für die Berufe derjenigen, die die Grundlagen unserer Ernährung erzeugen, ist deshalb ebenso wichtig wie ein anderes Konsum- und Ernährungsverhalten. Jeder von uns kann damit anfangen. Man muss nicht gleich Vegetarier oder Veganer werden. Bewusster einkaufen, sich Zeit nehmen für die Zubereitung von Mahlzeiten, bewusster essen, das ist ein erster Schritt. Und eins ist sicher: die Lebensqualität steigt mit der Achtsamkeit bei der Nahrungsaufnahme.⁶ Im Gegensatz zu manchen Alltagsüberzeugungen gibt es genug Nahrungsmittel für alle Menschen auf Erden, das Problem ist die ungerechte Verteilung: „Es gibt mehr als genug Nahrungsmittel für die über sieben Milliarden Menschen auf der Erde. Wenn trotzdem Menschen hungern, liegt das am ungleichen Zugang zu den Nahrungsmitteln, an Verschwendung, dem Verlust sowie der Verwendung der Nahrungsmittel für andere Zwecke als für die menschliche Ernährung.“⁷ Eine zukunftsfähige Entwicklung der ländlichen Räume zu ermöglichen, geht deshalb einher mit dem doppelten Bemühen, sowohl lokal und regional die natürlichen Ressourcen zu schonen, zu Landschaftspflege und zum Klimaschutz beizutragen als auch einen Wandel der industrialisierten Landwirtschaft mit dem Ziel zu unterstützen, weltweite Ernährungssicherung, Stärkung weltweiter Nachhaltigkeit und Überwindung von Armut zu unterstützen. Die Mangelernährung ist dabei weltweit wie auch regional ebenso als Herausforderung ernst zu nehmen wie die Fehlernährung, die immer größere gesundheitliche Belastungen hervorruft in Ländern des Nordens ebenso wie in Ländern des Südens. Schon 2015 wurde nicht einfach gesetzlich und rigoristisch ein völliger Verzicht auf Fleisch gefordert, doch die Einsicht „Weniger Fleischkonsum nützt der Welternährung“ ist als These schon deutlich präsent:

„Da immer mehr Menschen verstärkt tierische Lebensmittel konsumieren, wird ohne eine Trend-

wende die globale Menge an Nahrungsmitteln nicht mehr ausreichen. Werden pflanzliche Nahrungsmittel als Futtermittel eingesetzt, gehen 65 bis 90 Prozent der Nahrungsenergie und des Proteins bei der Umwandlung zu tierischen Produkten verloren. ... Zur Erzeugung einer Kalorie aus Rindfleisch müssen etwa 20 pflanzliche Kalorien aufgewendet werden. Für

Hühnerfleisch liegt das Verhältnis bei 1:10. Würden hingegen alle geernteten pflanzlichen Nahrungsmittel direkt der menschlichen Ernährung zugeführt werden, reichte die heutige Weltenernte aus, um jede Person auf der Welt mit 4.600 Kcal/Tag zu versorgen. Das ist weit mehr, als die meisten Menschen für eine gesunde Ernährung täglich brauchen.⁸

Die Kirche ist Mahnerin, Mittlerin und Motor einer Umorientierung und eines Lerndialoges sowohl mit Konsumenten und Produzenten, Politik und Handel, Umweltverbänden und landwirtschaftlichen Berufsverbänden im Blick auf eine nachhaltige Landwirtschaftspolitik. Das ist Kernüberzeugung auch der zweiten Studie der EKD aus dem Jahre 2018, die die UN-Agenda für nachhaltige Entwicklung als Herausforderung an die Kirchen beschreibt.⁹ Interessant ist dabei die Forderung, das Ziel der deutschen Nachhaltigkeitsstrategie, den Anteil der ökologisch bewirtschafteten und landwirtschaftlich genutzten Flächen von 7,5% auf mindestens

20% zu erhöhen, durch die Kirchen voran zu bringen. Sie sollen mit modifizierten Richtlinien für die Landverpachtung, von denen einige Beispiele zitiert werden, mit gutem Beispiel vorangehen.¹⁰

Die dritte, im Jahre 2019 erschienene EKD Studie beleuchtet in der gleichen Grundüberzeugung, die hier als Zusammengehörigkeit von Tierwohl, Schöpfungswohl und Menschenwohl artikuliert wird, die Zusammenhänge von Tierethik, Ernährungsethik und Nachhaltigkeitsethik.¹¹ Leitorientierungen für die verschiedenen Handlungsbereiche einer ökologisch-nachhaltigen Transformation der Landwirtschaft werden detailliert entfaltet und es ist sehr deutlich, dass hier nicht mit dem Finger nur auf eine Berufsgruppe gezeigt wird, sondern alle gesellschaftlichen Gruppierungen (Handel, Landwirtschaft, Konsumenten, Tiermedizin, Politik, Umwelt- und Tierschutzgesetzgebung) mit an ihre spezifische Verantwortung erinnert werden. In einem Praxisteil werden verschiedene Lernorte für eine neue Mensch-Tier-Beziehung in Kirche und Gesellschaft entfaltet und verschiedene Formen von Netzwerken zwischen Kirche, Landwirtschaft und Umwelt vorgestellt (vgl. Kap 5 der Studie).

Es wird deutlich: Die Evangelische Kirche in Deutschland hat sich in den vergangenen 20 Jahren sehr intensiv und mit großer Expertise unter Einbeziehung vieler Fachexperten mit Fragen des ländlichen Raumes und der Nachhaltigkeit von Lebens- Konsum- und Produktionsstilen im ländlichen Raum befasst, die auf eine breitere Rezeption in Bildung, Fortbildung und milieuübergreifenden Dialog noch warten. Der ländliche Raum ist heute ein zentraler, häufig in seinem Potential noch unterschätzter Lernort für neue Lebensstile der Nachhaltigkeit, eines schöpfungsfreundlichen Lebensstils, einer inter-generationalen Solidarität und eines Einübens globaler Solidarität in Sachen von Gerechtigkeit. Der ländliche Raum ist Experimentier- und Lernort eines neuen, zukunftsfähigen Lebensstils, der für die Gesamtgesellschaft unverzichtbar ist.

»Der ländliche Raum ist heute ein zentraler, häufig in seinem Potential noch unterschätzter Lernort für neue Lebensstile der Nachhaltigkeit, eines schöpfungsfreundlichen Lebensstils, einer inter-generationalen Solidarität und eines Einübens globaler Solidarität.«

1. Vgl.: Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, EKD-Texte 87, 2007, in: http://archiv.ekd.de/download/ekd_text_87_wandeln_und_gestalten.pdf
2. Zitate aus Einführungstext der EKD-Studie von 2007; http://archiv.ekd.de/EKD-Texte/ekd_texte_87_2.html
3. EKD-Texte 87, 2007, in: http://archiv.ekd.de/download/ekd_text_87_wandeln_und_gestalten.pdf, Seite 71
4. „Unser tägliches Brot gib uns heute – Neue Weichenstellung für Agrarentwicklung und Welternährung“ (EKD-Text 121), in: https://www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Fachinformationen/Sonstiges/Unser_taeglich_Brot_gib_uns_heute_-_Kurzfassung.pdf
5. Aus dem Vorwort der Studie „Unser tägliches Brot gib uns heute“, S. 4
6. Vgl. Tim Kuschnerus in einem Brot für die Welt Blog zum Thema „Unsere tägliches Brot gib uns heute“, in: <https://info.brot-fuer-die-welt.de/blog/unsere-taegliches-brot-gib-uns-heute>
7. Studie Unser tägliches Brot gib uns heute, a.a.O. S. 8
8. Studie Unser tägliches Brot gib uns heute, a.a.O. S. 14
9. Vgl. EKD-Texte Nr 130 : « Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben. Die Agenda 2030 als Herausforderung für die Kirchen“, in: <https://info.brot-fuer-die-welt.de/blog/geliehen-ist-stern-auf-dem-leben>
10. Geliehen ist der Stern ... a.a.O. S. 37ff, bes 39ff
11. https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_texte_133_2019.pdf



DER AUTOR

Prof. Dr. Dr. hc. Dietrich Werner arbeitet als theologischer Grundsatzreferent im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung. Er ist ständiger Gast der Kammer für nachhaltige Entwicklung in der EKD.



BROT, AUSREICHEND FÜR DEN HEUTIGEN TAG

Maren Heincke

1. HUNGER UND FEHLERNÄHRUNG – MENSCHENGEMACHTE KATASTROPHEN

Die EKD befasst sich seit vielen Jahrzehnten intensiv mit globaler Unter- und Mangelernährung.

Das Recht auf ausreichende Nahrung und Versorgung mit sauberem Trinkwasser ist ein elementares Menschenrecht. Völkerrechtlich verankert im Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte.

Im Jahr 2019 waren laut FAO dennoch 822 Millionen Menschen chronisch unterernährt. Nach vielen Jahren der Erfolge stieg die Anzahl der Hungernden jüngst aufgrund von Kriegen, Armut und Umweltkatastrophen wieder an.

Die Tiefe des Hungers – also das Ausmaß des täglichen Kalorienmangels – kann sehr unterschiedlich sein. Vulnerable Gruppen wie Mädchen und Frauen, Kleinbauern oder arme Stadtbewohner sind überproportional stark vom Nahrungsmangel betroffen.

Es wird geschätzt, dass täglich etwa 24.000 Menschen – überwiegend Kleinkinder – vermeidbar an den Folgen der Unterernährung sterben.

Chronischer Hunger ist aber auch psychisch verheerend, da bei den Betroffenen ein Grundgefühl des ständigen Überlebenskampfes bzw. der völligen Apathie entstehen.

Die derzeitige Covid-19-Pandemie wird wahrscheinlich – ohne massives politisches Gegensteuern – die globale Ernährungskrise zusätzlich verschärfen. In Ostafrika waren bereits seit 2019 aufgrund einer monatelangen Heuschreckenplage 15 Millionen Menschen durch Hunger gefährdet. Durch die Pandemie drohen eine globale Rezession mit Massenarbeitslosigkeit sowie Unterbrechungen der internationalen Nahrungsmittellieferketten.

Ungefähr 2 Milliarden Menschen leiden unter Mangelernährung. Insbesondere bei Kindern kann dies zu schweren körperlichen und geistigen Behinderungen führen.

Umgekehrt gibt es 2 Milliarden Menschen mit Übergewicht. Weltweit sind alleine 50 Millionen Kinder unter 5 Jahren adipös.

Angesichts dieser Welternährungssituation in Schiefelage ist deutlich, dass weder Mangel- noch Überernährung menschengemäß sind. Im 21. Jahrhundert ist die Sicherstellung einer gesunden und nachhaltigen Welternährung eine der zentralsten Zukunftsherausforderungen.

2. MULTIPLE SYSTEMISCHE AGRAR- UND ERNÄHRUNGSKRISEN

Derzeit ist der globale Landwirtschaftssektor von der Übernutzung aller wichtigen natürlichen Agrarressourcen (Böden, Wasser, Biodiversität, Klima, Pflanzennährstoffe, Nutztiere, ...), einem sehr starken Weltbevölkerungswachstum (heute 7,8 Milliarden Menschen, Prognose bis 2050 bei 10 Milliarden Menschen) sowie einer Verschiebung der Ernährungsmuster in Richtung eines übermäßigen Konsums tierischer Lebensmittel mit entsprechenden negativen Gesundheitsfolgen geprägt.

3. „BROT GIB UNS HEUTE.“

Die vierte Bitte des Vaterunsers bringt die Sorge um das, was zum alltäglichen Leben benötigt wird, vor Gott. Der Mensch ist körperlich elementar auf Nahrung angewiesen. Die Erfahrung, über ausreichende Lebensgrundlagen zu verfügen, besitzt aber auch eine spirituelle Dimension: das Menschsein ist von Gott angenommen und gewollt. Eine Haltung der Dankbarkeit und Demut gegenüber einem lebensspendenden und lebenserhaltenden Gott kann eingeübt werden.

Das Vaterunser hat jedoch auch eine Gemeinschafts- und Gerechtigkeitsdimension: ein Kernanliegen christlicher Ethik ist die solidarische Verpflichtung gegenüber ganz leibhaftig Hungernden. Im Weltgerichtsgleichnis bei Matthäus heißt es: »Denn ich bin hungrig gewesen«. Und »Ihr habt mir zu essen gegeben«.

Im Zuge der Globalisierung hat sich ein weltgesellschaftlicher Verantwortungsraum herausgebildet. Deshalb ist es eine zentrale theologische Herausforderung, Sorge dafür zu tragen, dass der eigene ressourcenintensive Ernährungs- und Lebensstil nicht die Grundrechte von Menschen in anderen Weltteilen oder zukünftiger Generationen beschneidet.

Christlicher Schöpfungsglaube des Bebauens und Bewahrens setzt eine Haltung voraus, bei der die Verfügung über die natürlichen Agrarressourcen immer nur als vorübergehende Leihgabe innerhalb einer langen Reihe der Generationen betrachtet wird. Der langfristige Funktionserhalt der Ressourcen steht im Vordergrund.

Selbstbeschränkung ist zwar individualisiert zu betrachten. Zum kollektiven nachhaltigen Wirtschaften innerhalb der planetarischen Grenzen gibt es im Zeitalter des Anthropozäns jedoch keine Alternativen. Dies entspricht dem Konzept der starken Nachhaltigkeit und ist eng mit dem alten Erfahrungswissen bäuerlichen Wirtschaftens verbunden.

Fragen der gerechten ökonomischen Nutzung von in Teilen globalen Agrar-Gemeingütern wie agrarkulturellem Wissen, Agrobiodiversität, Böden, Fischbeständen etc. sind u. a. auch zentrale friedensethische Herausforderungen.

Angesichts der Haltung von Milliarden Nutztieren weltweit muss die Dimension des globalen Tierwohls rapide ein wesentlich größeres Gewicht in den Nachhaltigkeitsdiskursen erlangen. Die zukünftige Bedeutung von Mitgeschöpflichkeit muss angesichts grundlegend neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse über die kognitiven und sozialen Fähigkeiten von Nutztieren tiefgreifend theologisch bearbeitet werden. Tierwohl, Umweltwohl und Menschenwohl gehören in einer vollen Welt untrennbar zusammen.



5. KOHÄRENTE, HOLISTISCHE MULTIAKTEURS-LÖSUNGSANSÄTZE

Um der Multidimensionalität der landwirtschaftlichen Problemlagen Rechnung zu tragen, müssen viele verschiedene politische Handlungsfelder einbezogen sowie alle Schlüsselakteure des Agrar- und Ernährungssektors in die Verantwortung genommen werden.

Unter allen Lösungsansätzen kommt der Neuausrichtung der deutschen, europäischen und internationalen Agrar- und Ernährungspolitik eine Schlüsselrolle zu unter Anerkennung der Multifunktionalität der Landwirtschaft.

Agrarpolitische Weichenstellungen können jedoch bloß dann zu Erfolgen führen, wenn sie von massiven, in sich kohärenten politischen Maßnahmen für mehr Umwelt-, Klima- und Tierschutz, Innovations-, Forschungs- und Wirtschaftsförderung, der Stärkung sozialer Sicherungs- und Rechtsstaatlichkeitssysteme, Frauenförderung sowie der Stärkung resilienterer und gerechterer Welthandelsstrukturen begleitet werden.

Dafür werden u. a. intensive Verbesserungen der internationalen Governancestrukturen im Bereich Welternährung, Weltagrarentwicklung und Nahrungsmittelnothilfeprogramme benötigt.

In all diesen Politikfeldern sind folgende Prinzipien zentral zu verankern: Solidaritätsprinzip; Do-no-harm-Prinzip; Prinzip der gemeinsamen, aber unterschiedlichen Verantwortlichkeit; Vorsorgeprinzip; Prinzip der freien vorherigen Zustimmung nach Inkenntnissetzung (Prior informed consent); Schutz der Gemeingüter.

7. KIRCHE: MAHNERIN – MODERATORIN – MOTOR

Der internationale Nachhaltigkeitsdiskurs hat durch die Verabschiedung der 17 Nachhaltigkeitsziele durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen 2015 viel Auftrieb erhalten.

Kirchen können unmittelbar mit ihrem bereits seit den 1970er Jahren laufenden „Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ daran anknüpfen.

Kirchlich wird es jedoch kritisch gesehen, dass das Verhältnis verschiedener Wohlstandsdimensionen zum ökonomischen Wirtschaftswachstumsparadigma

im Rahmen der Agenda 2030 unzureichend geklärt wurde. Suffizienz Aspekte spielen bloß eine untergeordnete Rolle.

Für Fragen kultureller Transformations- und Suchprozesse im Rahmen der Agenda 2030 ist die Rolle von Religion und Spiritualität nicht zu unterschätzen.

Bei der konkreten Umsetzung der Agenda 2030 sieht sich die evangelische Kirche in drei verschiedenen Rollen: Mahnerin – Moderatorin – Motor.

Als Mahnerin sieht sich die Kirche immer wieder in der Pflicht, eine radikale Umkehr in unserer Haltung zur Mitschöpfung und zu den Überlebensrechten aller Menschen anzumahnen. Eine „Ethik des Genugs“ soll ein Gegenbild zur maßlosen Gier nach Überfluss setzen.

In der Rolle von Kirche als Mittlerin geht es darum, bei Ziel- und Interessenkonflikten für die Leitprinzipien einer menschenrechtsorientierten nachhaltigen Entwicklung einzutreten und gleichzeitig offen gegenüber berechtigten Anliegen und Ängsten zu sein.

Kirche als Motor betont die Rolle der grundlegenden Lebenshaltung der Dankbarkeit sowie der Entdeckerfreude an gelingenden Schritten hin zu einem nachhaltigen und nur so universalisierbaren Lebensstil.

Bezogen auf den Themenkomplex Landwirtschaft bedeuten die drei Rollen, dass sich Kirche global für die weltweite vollständige Besiegung des Hungers bis 2030 u. a. über die evangelischen Hilfswerke Brot für die Welt, Diakonie Katastrophenhilfe sowie andere entwicklungspolitisch aktive Missionswerke einsetzt.

In Deutschland können bei der Verpachtung von Kirchenland sowie bei der eigenen Gemeinschaftspflege verantwortungsbewusste Signale mit Blick auf Umweltschutz, Biodiversität, Tierwohl, Fair Trade sowie Sozial- und Kulturkomponenten gesetzt werden.

Zudem kann Kirche weiterhin zu von Fairness getragenen Agrardialogen einladen, bei denen nicht den Landwirten einseitig die Schuld für agrarpolitische Fehlentwicklungen gegeben wird, sondern die gesamtgesellschaftliche systemische Verantwortung für dieses Handlungsfeld betont wird. «



DIE AUTORIN



Dr. Maren Heincke ist Referentin für den ländlichen Raum bei der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und Mitglied der Kammer für nachhaltige Entwicklung in der EKD.

Die Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD ist interdisziplinär zusammengesetzt und befasst sich vor allem mit entwicklungspolitischen und umweltpolitischen Themen. Agrar- und Ernährungsfragen werden regelmäßig in der Kammer behandelt.



LITERATUR

Publikationen der Kammer für nachhaltige Entwicklung mit Agrarbezug:

- „Nutztier und Mitgeschöpf! Tierwohl, Ernährungsethik und Nachhaltigkeit aus evangelischer Sicht.“ Ein Impulspapier der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, EKD-Texte 133, 2019
- „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben“. Die Agenda 2030 als Herausforderung für die Kirchen. Ein Impulspapier der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, EKD-Texte 130, 2018
- „Unser tägliches Brot gib uns heute. Neue Weichenstellung für Agrarentwicklung und Welternährung.“ Eine Studie der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, 2015
- „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Biopatente und Ernährungssicherung aus christlicher Perspektive.“ Eine Studie der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, EKD-Text 115, 2012
- „Leitlinien für eine multifunktionale und nachhaltige Landwirtschaft. Zur Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union.“ Eine Stellungnahme der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, EKD-Text 114, 2011



BETRIFFT UNS:
VERBRAUCHER
UND EINZELHANDEL

LEBENSMITTEL IN HÜLLE UND FÜLLE – AB IN DIE TONNE?

LEBENSMITTELVERSCHWENDUNG IN DEUTSCHLAND UND „FOODSHARING“ ALS EINE GEGENMASSNAHME

Johanna Rohde

Der Küchentisch ist voll: 10 Bio-Vollkornbrote, 30 Nussbrötchen, 10 Croissants, Berliner, Schokobrötchen, 1 halbe Schwarzwälder Kirschtorte, drei Stück Sachertorte, ein halbes Blech Hefekuchen – Fülle, wie man sie sonst aus den Auslagen jeder Bäckerei kennt. Aber dies ist nicht das Ergebnis eines dekadenten Einkaufs, sondern einer „Lebensmittelrettung“.

Jeden Abend werden die Regale einer jeden Bäckerei geleert, zum größten Teil in Müllcontainer. 12 Millionen Tonnen Lebensmittel landen allein in Deutschland jedes Jahr auf dem Müll (Quelle: Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft), während anderswo Menschen (ver-)hungern. Seit 7 Jahren schwirren nun täglich hunderte Foodsaver aus, holen Lebensmittel in Supermärkten, Bäckereien, Kantinen usw. ab und „fairteilen“ sie weiter. 30 Millionen Tonnen Lebensmittel könnten so „gerettet“ werden. Egal, ob reich oder arm, jeder kann und soll mitmachen und sich an der Bekämpfung der Verschwendung beteiligen. Man kann die „geretteten“ Lebensmittel selber essen, sie an Freunde und Bekannte geben, an Obdachlose oder bei der Chorprobe verteilen, über WhatsApp-Gruppen unters Volk bringen ... Alles ist erlaubt, außer Verkaufen und Wegwerfen! Schließlich sind es in jedem Ort Unmengen an Lebensmitteln, die es zu retten gilt. Da wird jede helfende Hand und hungriger Magen gebraucht. Die Foodsaver organisieren sich über die Plattform www.foodsharing.de. Ihnen geht es um mehr als um die tatsächlich geretteten Lebensmittel. Eine Bewusstseinsänderung ist das Ziel der Bewegung und zwar bei allen Gliedern der Lieferkette und in der Politik. Der Bauer soll für die Discounter zu groß erscheinende Salate nicht mehr achtlos unterpflügen, der Zwischenhändler auch krumme Gurken annehmen, der Supermarkt den Joghurt nicht schon Tage vor dem Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatum aus dem Regal nehmen, der Endverbraucher wieder Ideen zur Verwertung trockener Brötchen haben und Entscheidungsträger Lebensmittelvernichtung erschweren. Infostände, Veranstaltungen und Workshops organisieren, Petitionen starten, Nachhaltigkeitsnetzwerke stärken, Aufklärungs- und Pressearbeit leisten, Kampagnen unterstützen – die Tätigkeiten der foodsharing-Gruppen sind vielfältig.

Foodsharing versteht sich als ein Akteur unter vielen und sieht alle Bürger*innen in der Pflicht, etwas zu tun. Gerade Gemeinden und kirchliche Institutionen bieten sich hierbei eine Vielzahl an Möglichkeiten:

- » **Unterstützen Sie (weiterhin) die Tafeln**, mit denen auch Foodsharing eng kooperiert.
- » **Kaufen Sie bewusst ein**: Auch „hässliche“ Äpfel schmecken und Druckstellen kann man wegschneiden.

- » **Kalkulieren Sie klug**: Es muss nicht bis 5 Minuten vor Schluss eine Riesenauswahl geben. Nehmen Sie auch mal in Kauf, „leider ausverkauft“ sagen zu müssen. Ein charmantes Lächeln, ggf. eine kurze Erläuterung und man wird es Ihnen verzeihen.
- » **Ermuntern Sie Ihre Gäste, die Buffetreste einzupacken**. Halten Sie dafür z. B. leere Haribo-Dosen oder (etwas professioneller) Beste-Reste-Box (<https://www.biofutura.com/de/fsc-bio-beste-reste-box>) vor. Nach und nach werden Stammgäste ihre eigenen Dosen mitbringen, so beginnt Umdenken im Kleinen.
- » **Rufen Sie zu mehr Wertschätzung für Lebensmittel auf**: Nicht nur Erntedank, sondern auch biblische Themen wie „Bewahrung der Schöpfung“ und „Abendmahl“ bieten Anlässe, in Predigten, im Konfirmandenunterricht, in der Krabbelgruppe, im Kindergarten, in der Jugendarbeit, beim Kochkurs aufzuklären und ein Umdenken anzustoßen.
- » **Bieten Sie Lebensmittelrettern eine Bühne**: Laden Sie sie für Vorträge ein, stellen Sie sie im Gemeindebrief vor, arbeiten Sie beim Gemeindefest mit ihnen zusammen, nutzen Sie Ihren Einfluss auf lokale Entscheidungsträger für ein Vorantreiben struktureller Veränderungen.

Der Küchentisch voller Gebäck – er löst bei mir Nachdenklichkeit aus: Wie kann es sein, dass diese Ressourcen und Handwerkskunst ohne mich auf dem Müll gelandet wären? Neben Wertschätzung für Lebensmittel lehrt mich foodsharing aber auch anderes, eigentlich Selbstverständliches: Geteilte „Fülle“ ist ganze „Fülle“! Transformation beginnt im Kleinen! Und viele Menschen können gemeinsam eine Menge erreichen!



LITERATUR

- » Film „Taste the waste“ von Valentin Thurn: www.tastethewaste.com
- » Initiative „Zu gut für die Tonne“ des BMEL: https://www.bmel.de/DE/Ernaehrung/ZuGutFuerDieTonne/zgfdt_node.html (inkl. umfassender Studie)
- » Plattform des foodsharing e. V. <https://foodsharing.de/> (inkl. Möglichkeit, sich als foodsaver zu registrieren)
- » ausführliche Informationen zu den Zielen und zur Funktionsweise des foodsharing e. V.: www.wiki.lebensmittelretten.de



DIE AUTORIN



Johanna Rohde arbeitet als Referentin für gesellschaftspolitische Jugendbildung in der Ev. Landjugendakademie in Altenkirchen und ist privat engagierte Foodsaverin.

SCHMAUSRETTER



SCHMAUSRETTER

Sabrina Jungblut

Jeden letzten Freitag im Monat zieht der Duft von gerösteten Gewürzen und gebratenem Gemüse durch das Fundhaus, ein Second-Hand-Kaufhaus in Schmallebenberg-Gleisdorf: die Schmausretter stehen wieder am Herd! Das ehrenamtliche Team sammelt Lebensmittel bei lokalen Erzeugern und Händlern ein. Essen, was noch gut ist, aber nicht mehr verkauft werden kann, mit braunen Stellen oder gerade überschrittenem Verfallsdatum. Gemüse, Obst und Nudeln finden so den Weg in die Küche des Fundhauses. Eine bunt zusammengewürfelte Kochgruppe zaubert daraus spontan die verschiedensten Gerichte, immer vegetarisch. Die Idee zu dem Projekt entstand 2017: Beim Bildungsträger Team Impuls, zu dem das Fundhaus gehört,

wurden viele geflüchtete Menschen beraten und bei der Arbeitssuche unterstützt. Kochen und Essen bringt die Menschen zusammen und funktioniert auch ohne große Deutschkenntnisse, dachte sich das Kollegenteam. Und gemeinsam setzt man ein Zeichen gegen die Verschwendung von Lebensmitteln. Beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft wurden Fördergelder beantragt, mit denen Küchengeräte gekauft und Flyer gedruckt wurden. Einmal im Monat brutzeln nun Menschen unterschiedlichster Nationalitäten zusammen, so dass die Gäste auch mal Spezialitäten aus Eritrea oder der Türkei genießen können. Wer mitkochen möchte, meldet sich an, zum Essen kommen kann man einfach so: Um 18 Uhr wird das Buffet eröffnet, und dann sitzen die unterschiedlichsten Menschen bei Essen und Musik gemütlich beieinander. Bezahlen muss man nichts, aber ein Spendenschweinchen für den Einkauf von Grundzutaten wie Öl, Mehl oder Gewürzen steht bereit. So ist auch ein Ort der Begegnung entstanden, unabhängig von Herkunft oder Geldbeutel. Wer möchte, geht danach noch einen Kaffee im Café des Fundhauses trinken, stöbert im Laden oder hilft in der Küche beim Abwaschen. «



DIE AUTORIN

Sabrina Jungblut ist Kulturwissenschaftlerin M.A. und seit 2014 bei Team Impuls als pädagogische Mitarbeiterin tätig.
<https://www.team-impuls-schmallenberg.de>





FRÜHSTÜCK IN WOOSTER, OHIO

Stefan Berk

Wooster ist eine Kleinstadt mit rund 25.000 Einwohnern im Wayne County im US-Bundesstaat Ohio. Drumherum ist viel Landschaft, kleine Dörfer. Die Großstadt Cleveland liegt rund 45 Autominuten nordöstlich am Eriesee. Zur Landeshauptstadt Columbus im Süden dauert die Fahrtzeit einviertel Stunden.

In Wooster findet man alles, was eine typische amerikanische Kleinstadt im mittleren Westen ausmacht. Und auch evangelische Kirchengemeinden, die zur UCC, der „United Church of Christ“ gehören. Anders als in Deutschland agieren diese Gemeinden weithin selbstständig und sind eher mit Vereinen zu vergleichen als mit Körperschaften des öffentlichen Rechts. Und damit gestalten sie ihre Schwerpunkte selbst.

Mehrmals in der Woche gibt es Frühstück. Für alle, die wollen und die es brauchen. Glauben und Spiritualität bilden in der Trinity Church eine Einheit mit dem sozialen Engagement. Es geht immer um die Frage: „Wofür werden wir hier gebraucht?“, die von der Kirchenleitung in Cleveland formuliert wird.

Ein großer Gemeindesaal mit runden Tischen wird von ehrenamtlich Mitarbeitenden täglich neu hergerich-

tet. Sie sind viele und teilen sich den Dienst. Für die Gemeinde ist es selbstverständlich, die eigenen Fähigkeiten in das Gemeinwesen einzubringen und anderen zugute kommen zu lassen. Sie decken die Tische, stellen Blumen dazu, bereiten das Buffet vor. Die Lebensmittel kommen zu einem erheblichen Teil von den umliegenden Supermärkten, anderes wird frisch eingekauft. Das Geld dafür kommt aus Spenden, die die Menschen – nicht nur der UCC-Gemeinde! – großzügig geben.

Viele Leute kommen regelmäßig. Die einen freuen sich, weil sie wenigstens einmal am Tag mit anderen am Tisch sitzen können. Andere haben ein so kleines Einkommen, dass sie froh sind, eine kostenlose Mahlzeit zu bekommen. Aber es fragt niemand – alle sind willkommen, und es ist genug für alle da. „No matter who you are or where you are on life’s journey, you’re welcome here!“¹

Die Kirchengemeinde macht kein großes Aufheben um diese Aktion. Lebensmittel werden weiter verwendet, die sonst in der Mehrzahl weggeworfen würden. Menschen erleben Gemeinschaft, ohne Hürden überwinden zu müssen. Es ist ein Beispiel für ein Engagement, das viele verbindet, einfach funktioniert und Ressourcen optimal nutzt. Nicht Brot für die Welt, aber Brot für die Menschen – in Wooster. «



1. Übersetzt: „Ganz gleich, wer du bist oder wo du auf deinem Lebensweg gerade bist: Du bist hier willkommen!“

<http://trinityuccwooster.blogspot.com/2017/07/trinity-united-church-of-christ-wooster.html>



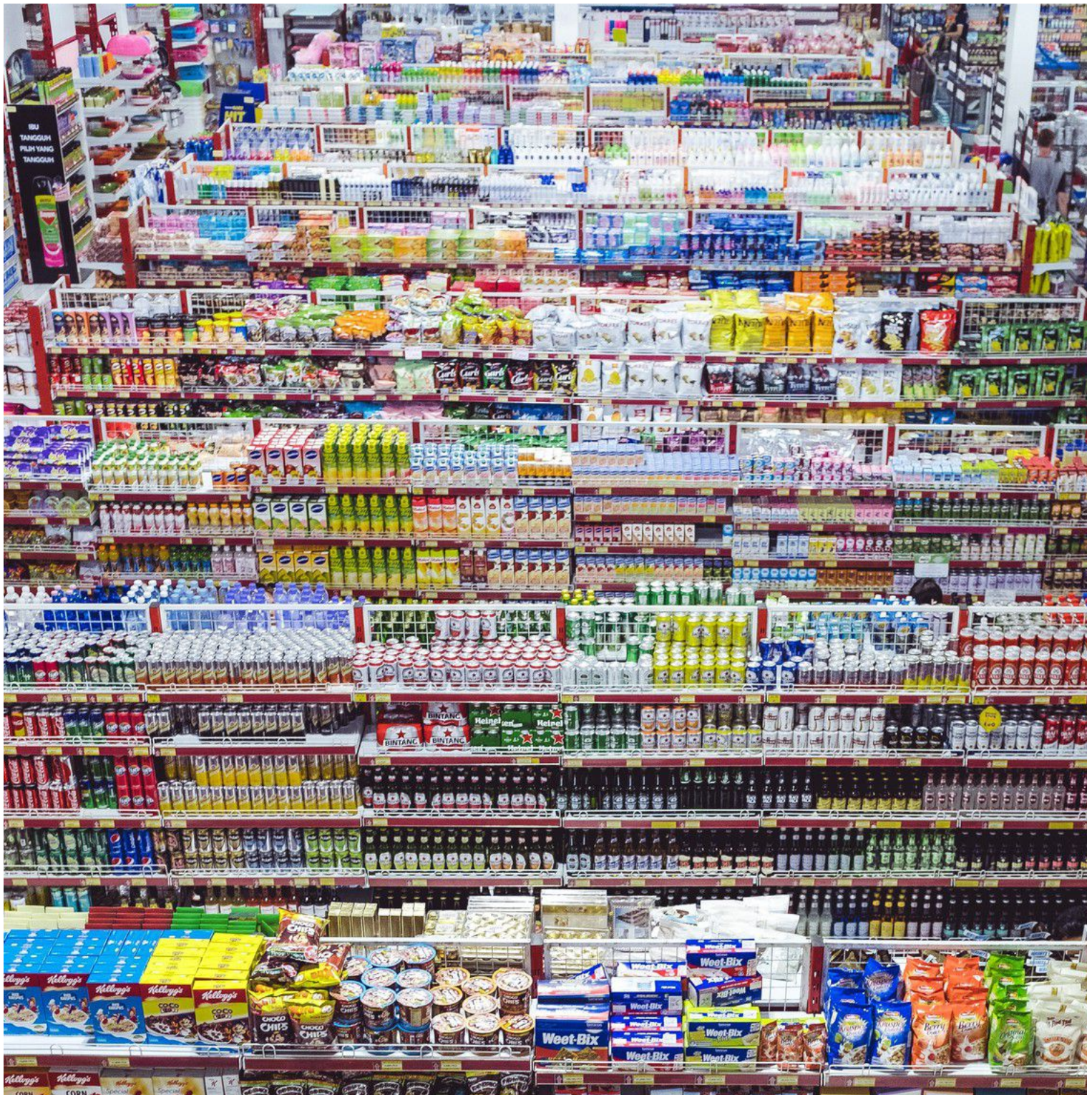
DER AUTOR



Stefan Berk ist Pfarrer und Superintendent im Kirchenkreis Wittgenstein im Süden Westfalens. Er ist in der Kirchengemeinschaft zwischen der United Church of Christ und der Evangelischen Kirche von Westfalen engagiert und hat die Gemeinde in Wooster im Sommer 2018 besucht.



ARBEITSHILFE ZUM ERNTE-DANK-GOTTESDIENST



ES REICHT.

Aus der Fülle leben

ES REICHT – AUS DER FÜLLE LEBEN

VORSCHLÄGE FÜR EINEN ERNTEDANKGOTTESDIENST 2020

Fritz Baltruweit

🔊 EINGANGSMUSIK

eine Möglichkeit: **Vom Denken und Danken** (s. Anhang)

🗨️ BEGRÜSSUNG

Die Erde ist ein wunderbar reiches „kleines Raumschiff“.

Andererseits: Mangel ist allerorten. Gefühlt und echt.

So viele Wünsche nach „mehr“ gab es vielleicht nie.

„Es reicht – aus der Fülle leben“: beschreibt dieses Motto eher eine Utopie? Oder beschreibt es unsere Wirklichkeit, für die wir dankbar sein können? Oder die Aufgabe, die vor uns liegt?

„Es reicht. Aus der Fülle leben“ – das ist das Motto für das diesjährige Erntedankfest.

Wir werden diesem Motto in dieser Stunde nachgehen.

Herzlich willkommen in unserer ...-Kirche.

Schön, dass Sie da sind!

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen.

🔊 LIED

Nun danket all und bringet Ehr

(EG 322) – dazwischen gesprochene Texte

1. Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt, dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeld't.

Der letzte Akkord bleibt „liegen“ (wird im Folgenden evtl. etwas variiert) – dazu der Text gesprochen:

Gott, wir danken dir. / Du schaffst und erhältst alles, was gut und schön ist. / Wir dürfen einfach da sein – und du schenkst uns Leben in seiner ganzen Fülle. / Jede und Jeder von uns ist ein Wunderwerk. – Und soviel Wunderbares ist einfach da um uns herum.

2. Ermuntert euch und singt mit Schall / Gott, unserm höchsten Gut, / der seine Wunder überall / und große Dinge tut.

Der letzte Akkord bleibt „liegen“ (wird im Folgenden evtl. etwas variiert) – dazu der Text gesprochen:

Gott, wir danken dir. / Du schenkst uns das, was wir zum Leben brauchen – mehr als genug: / das, was Menschen für uns säen und ernten, / was Menschen tun, damit wir ein Dach über dem Kopf haben – / und damit die Dinge da sind, die wir brauchen.

5. Er gebe uns ein fröhlich Herz, / erfrische Geist und Sinn / und werf all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz / ins Meeres Tiefe hin.

Der letzte Akkord bleibt „liegen“ (wird im Folgenden evtl. etwas variiert) – dazu der Text gesprochen:

Gott, wir danken dir: / Du schenkst uns Menschen, die mit uns ihr Leben geteilt haben und teilen, / die uns an die Hand nehmen und auf den Weg bringen, / die uns lieben, für uns sorgen. / Tiere, die einfach da sind und das Leben schön machen. / Blühende Blumen in den vielen Farben, Bäume, die Grün spenden – und Atem. / Das Meer, das uns den weiten Horizont schenkt und hier und da in den Himmel überzugehen scheint. / Und wir sind Teil eines großen Ganzen – gehören einfach dazu.

7. Er lasse seine Lieb und Güt / um, bei und mit uns gehn, / was aber ängstet und bemüht, / gar ferne von uns stehn.

Text: Paul Gerhardt 1647, Melodie: Johann Crüger 1653 nach Pierre Davantès 1562

🗨️ ... WIE WIR MIT DER FÜLLE UMGEHEN.

So viel Güte – und was machen wir? Können wir mit der Fülle, die uns gegeben ist, umgehen?

Vom Fleisch bis zum Klopapier – wir wollen lieber Masse statt Klasse.

Die Qualität bleibt dabei all zu oft auf der Strecke.

Den Menschen, Tieren und der ganzen Erde tut das gar nicht gut!

Alles gerät in Gefahr durch unseren Lebensstil.

Davon handelt das Lied, das wir jetzt singen. Lassen Sie die Worte auf sich wirken.

(Erst immer eine Zeile vorsingen, dann nachsingen, protestierend, mahnend singen – auch gegenüber sich selbst – die Worte wirken lassen – wenn das Lied nicht gesungen wird, sollte es als Gedicht vorgetragen werden.)

🔊 LIED

Gott, unser Leben und die Welt...

Noten auf Seite 31

1. Gott, unser Leben und die Welt sind in Gefahr geraten.

Wir haben die Natur entstellt durch unbedachte Taten.

Wir beteten den Fortschritt an.

Zum Zeichen, was er kosten kann, wächst Gift in unsren Saaten.

2. Du gabst uns Forschergeist und Macht,
den Lebensraum zu pflegen.
Wir gaben wenig darauf Acht
und wirkten nicht zum Segen.
Wir werden wach und merken nun:
Wir dürfen, Gott, nicht alles tun,
was wir zu tun vermögen.

3. Wir Christen wollen nicht zurück
in die vergangenen Zeiten.
Doch jeder von uns soll ein Stück
Verantwortung verbreiten,
die, was dem Menschengestalt entspringt,
in Einklang mit der Schöpfung bringt,
und dafür mutig streiten.

4. Gib, dass uns Wirtschaft und Gewinn
nicht in die Irre treiben,
dass wir uns nicht dem Sog darin
gedankenlos verschreiben.
Das Wohl des Menschenlebens nur
und die Gesundheit der Natur
muss unser Maßstab bleiben.

5. Wir stoßen heute so wie nie
an unsres Wachstums Grenzen.
Gott, gib uns Mut und Phantasie,
die Technik zu ergänzen
durch eine neue Lebensart,
die Wohlstand teilt und Kräfte spart,
statt damit stolz zu glänzen.

6. Du hast die Welt uns anvertraut,
sie menschlich zu gestalten.
Wer für die Zukunft plant und baut,
muss dein Gebot entfalten.
Wir stehen auf aus Schlaf und Traum
und sind gewillt, des Lebens Raum
der Nachwelt zu erhalten.

Text: Detlev Block
(© Strube-Verlag München)
Musik: Fritz Baltruweit
(© tvd-Verlag Düsseldorf)

DIE GESCHICHTE VON „WIR PFLÜGEN UND WIR STREUEN“

Ein Beispiel für eine gelungene Lebensausrichtung stammt aus einer Zeit, in der das vermeintlich einfacher war. In der Erzählung „Paul Erdmanns Fest“ beschreibt Matthias Claudius das Jubiläum eines Bauern. 50 Jahre hatte er Haus und Hof bestellt. Freunde und Bekannte feiern ein Fest mit ihm. Dem ebenfalls anwesenden Edelmann, dem Herrn von Hochheim, wird ein langes Lied vorgetragen, das mit der Schöpfungsgeschichte beginnt

und bei Paul Erdmann endet. Der Tenor: Nicht vom Edelmann, sondern „von Gott kommt alles her“. Matthias Claudius beschreibt die segensreiche Schöpfungsgeschichte Gottes. Und Bauer Erdmann ist ein Beispiel dafür, wie ein Mensch angemessen und gut mit dem Grund und Boden umgeht.

Und zwar so, dass auch die nächste Generation auch noch etwas davon hat. Das war anscheinend auch um 1800 nicht selbstverständlich.

Zum Abschluss der Erzählung singen die Freunde des Bauern eine Strophe für Paul Erdmann persönlich:

„...und er (Gott) hat große Dinge an Nachbar Paul getan.
Denn ärmlich und geringe trat Paul sein Erbe an.
Er hat bewahrt vor Schaden, hat reichlich ihn bedacht, hat heute ihm aus Gnaden ein Jubelei gemacht.“

Und die ganze Gesellschaft stimmt ein:
„Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn:
Drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn.“

In der Erzählung heißt es dann:
„Der alte Paul saß sehr bewegt, und sah einen Nachbarn nach dem andern an:
„Nachbarn, ich danke euch! Gott lasse einen jeden von euch diesen Tag auch erleben,
und gebe ihm denn auch solche Nachbarn,
als er mir gegeben hat.““

Aus dieser Geschichte entsteht das heute so populäre Erntedanklied. Ich finde: Das Lied kann man jeden Tag singen. Denn durch Gott bekomme ich die Fülle geschenkt – jeden Tag. Danke, Gott!“
Aus Gottes Gnade-Fülle folgt der Dank – das heißt auch: „Ich möchte etwas von der Gnade, die ich erfahre, weitergeben“, damit sie sich vervielfältigt – und auch, damit die Welt mit all ihren Kreaturen und den Menschen heilt.

LIED
Wir pflügen und wir streuen
(EG 508)

MARKUS 8,1-9

Von der Fülle, die auf den ersten Blick überhaupt nicht und dann aber auf wundersame Weise da ist, handelt der Bibeltext heute. Ich lese aus der Basisbibel/aus der Lutherbibel:

BASISBIBEL

Wieder war eine große Volksmenge bei Jesus zusammengekommen. Da die Menschen nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich. Er sagte zu ihnen:
„Die Volksmenge tut mir leid. Sie sind nun schon drei Tage bei mir und haben nichts zu essen. Wenn ich sie hungrig nach Hause schicke, werden sie unterwegs zusammenbrechen – denn einige sind von weit her gekommen.“
Seine Jünger antworteten ihm:
„Wo soll in dieser einsamen Gegend das Brot herkommen, um diese Leute satt zu machen?“
Und er fragte sie:
„Wie viele Brote habt ihr?“
Sie antworteten:
„Sieben.“
Und er forderte die Volksmenge auf, sich auf dem Boden niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brote. Er dankte Gott, brach sie in Stücke und gab sie seinen Jüngern zum Verteilen.
Und die Jünger teilten das Brot an die Volksmenge aus.
Sie hatten auch noch einige kleine Fische.
Jesus sprach das Segensgebet über sie und ließ sie ebenfalls austeilen. Die Menschen aßen und wurden satt. Danach sammelten sie die Reste und füllten damit sieben Körbe. Es waren etwa viertausend Menschen. Jetzt schickte Jesus sie nach Hause.

LUTHER 2017

Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen:
„Mich jammert das Volk, denn sie harren nun drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen.“
Seine Jünger antworteten ihm:
„Woher nehmen wir Brot hier in der

Einöde, dass wir sie sättigen?“
 Und er fragte sie:
 „Wie viele Brote habt ihr?“
 Sie sprachen:
 „Sieben.“
 Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern.
 Und er nahm die sieben Brote, dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus.

Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilten. Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll. Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.

PREDIGT

MUSIK

APOSTOLISCHES GLAUBENSBEKENNTNIS

LIED: Gott gab uns Atem (EG 432)

FÜRBITTEN: DAS GEBET VON PAPST FRANZISKUS

Lasst uns beten.
 Wir tun das mit Worten von Papst Franziskus.



DER AUTOR

Fritz Baltruweit ist Pfarrer und Liedermacher und arbeitet als Referent im Michaeliskloster Hildesheim, Evangelisches Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers und im Haus kirchlicher Dienste in Hannover. Er hat ca. 1000 Lieder im In- und Ausland als Komponist, Texter und Bearbeiter veröffentlicht.
www.studiogruppe-baltruweit.de

Allmächtiger Gott,
 du bist in der Weite des Alls gegenwärtig
 und im kleinsten deiner Geschöpfe.
 Alles, was existiert,
 umschließt du mit deiner Zärtlichkeit.
 Gieß uns die Kraft deiner Liebe ein,
 damit wir das Leben und die Schönheit hüten.
 Überflute uns mit Frieden,
 damit wir als Brüder und Schwestern leben
 und niemandem schaden.

Du Gott der Armen,
 hilf uns, die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde zu retten.
 Sie sind so wertvoll in deinen Augen.
 Heile unser Leben,
 damit wir Beschützer der Welt sind – und nicht Räuber,
 damit wir Schönheit säen – und nicht Verseuchung und Zerstörung.
 Rühre die Herzen derer an,
 die nur Gewinn suchen
 auf Kosten der Armen und der Erde.

Lehre uns,
 den Wert von allen Dingen zu entdecken und voll Bewunderung zu betrachten.
 Lehre uns zu erkennen,
 dass wir tief verbunden sind mit allen Geschöpfen
 auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht.
 Danke, dass du alle Tage bei uns bist.
 Ermutige uns bitte in unserem Kampf für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.
 (aus der Enzyklika: Laudato Si)

VATER UNSER

SENDUNG UND SEGEN

Liturg/in

So lasst uns in diesen Sonntag und in die kommende Zeit gehen mit dem Segen, der die Fülle Gottes in ganz besonderer Weise spürbar macht - und mit dem Auftrag, diese Fülle zu teilen.

Gott segne dich und behüte dich.
 Gott lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.
 Gott erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.
 Alle: Amen.

WEITERE LIEDVORSCHLÄGE:

» Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit (EG 502)

» Auf Seele, Gott zu loben (EG 66)
 » Ich sing dir mein Lied (FreiTöne 72 oder Lieder zwischen Himmel und Erde 1)
 » Himmel, Erde, Luft und Meer... (EG 504)
 » Weißt du, wieviel Sternlein stehen (EG 511)

VOM DENKEN UND DANKEN

Noten auf Seite 31

Ich hab die Faser nicht gesponnen,
 die Stoffe nicht gewebt,
 die ich am Leibe trage.
 Ich habe nicht die Schuhe,
 die Schritte nur gemacht.

Wer mich ansieht, sieht viele andere nicht, / die mich ernährt, gelehrt, gekleidet haben, / die mich geliebt, gepflegt, gefördert haben. / Mit jedem Schritt gehn viele Schritte mit. / Mit jedem Dank gehn viel Gedanken mit.

Ich habe nicht gelernt zu schlachten,
 zu pflügen und zu säen
 und bin doch nicht verhungert.
 Ich kann nicht Trauben keltern
 und trinke doch den Wein.

Wer mich ansieht, sieht viele andere nicht, / die mich ernährt, gelehrt, gekleidet haben, / die mich geliebt, gepflegt, gefördert haben. / Mit jedem Schritt gehn viele Schritte mit. / Mit jedem Dank gehn viel Gedanken mit.

Ich hab die Städte nicht entworfen,
 die Häuser nicht gebaut –
 und habe doch zu wohnen.
 Ich kann nicht Ziegel brennen
 und doch schützt mich ein Dach.

Wer mich ansieht, sieht viele andere nicht, / die mich ernährt, gelehrt, gekleidet haben, / die mich geliebt, gepflegt, gefördert haben. / Mit jedem Schritt gehn viele Schritte mit. / Mit jedem Dank gehn viel Gedanken mit. / Mit jedem Dank gehn viel Gedanken mit.

Quelle:
 Fritz Baltruweit, Meine Lieder
 Text: Arnim Juhre,
 Melodie: Fritz Baltruweit
 Verlag : tvd-Verlag Düsseldorf

LIEBE GEMEINDE,

können Sie sich das vorstellen: 4000 Menschen oder mehr an einem Ort, ohne Mundschutz und Mindestabstand, dicht an dicht sitzend, in kleinen oder größeren Gruppen? Und dann ist die Versorgung nicht gesichert? Das kann doch nicht gutgehen.

Doch, kann es. Mehr als gut sogar. Dabei war die Lage durchaus schwierig. Ein Ort weit weg von der nächsten Stadt, dem nächsten Dorf. Kein Supermarkt, kein Cateringservice, und das Meeting dauerte schon drei Tage. Da war so gut wie alles aufgebraucht, was die Menschen als Proviant eingepackt hatten. Und der Heimweg war lang - nicht auszuschließen, dass da der ein oder andere unterwegs zusammenklappen würde vor Hunger und Durst.

Was also tun, fragten sich die Verantwortlichen und kamen mit dieser Frage zum Chef. Erst einmal Panik vermeiden, die Leute sollen sich setzen. Und dann Inventur machen: Was haben wir? Das war ernüchternd genug: Nur sieben Brote und ein paar Fische waren noch übrig. Das reicht nie für so viele.

Szenenwechsel. Deutschland im März 2020. Im Supermarkt liegt kein Klopapier mehr im Regal, es wird zugeteilt. Damit es für alle reicht. Die Nudeln sind auch so gut wie alle, nur die hochpreisigen liegen da noch. Mehl und Zucker auch nur noch wenig, und selbst das Gummiband, das normalerweise eher ein Ladenhüter ist: Fehlt, weil Behelfsmasken genäht werden. Corona-Zeit. Und keiner weiß, wie lange die dauert, wann das Leben wieder Fahrt aufnimmt, welche Folgen dieser Shut-Down für die Wirtschaft hat. Wenigstens ein Teil der Erntehelfer darf einreisen, damit Spargel und Erdbeeren von den Feldern und Kohl und ähnliches auf den Acker kommen.

Jeder bleibt für sich. Selbst die Ostergottesdienste fallen aus bzw. werden gestreamt, das Herzstück des christlichen Glaubens von Gründonnerstag bis Ostersonntag feiern wir nicht gemeinsam, sondern vor dem Fernseher oder PC. Und die am meisten Gefährdeten, die Alten, bleiben in den Pflegeheimen allein. Damit die Krankenhäuser dem gewachsen sind, was an schweren Krankheitsverläufen auf sie zukommen könnte. Aber mit jedem Tag wird die Frage drängender: Wie lange soll das noch so weitergehen?

Inmitten der Krise auch Zeichen von Solidarität. Schwerkranke werden aus Italien nach Deutschland geflogen, weil bei uns noch Intensiv-Betten frei sind. Junge Menschen kaufen für Ältere ein. Tausende bieten den Landwirten an, bei der Ernte helfen zu wollen. Und viele nähen nicht nur für sich Behelfsmasken, die ja auch vor allem dazu dienen, die anderen zu schützen.

Was wird diese Krise mit uns gemacht haben, wenn das Schlimmste überstanden ist? Wird sich unser Wertesystem verschieben, weg vom Konsum, von globalen Handelsströmen, vom immer mehr hin zu einem freundlichen Miteinander, zu einem höheren Maß an Resilienz in der Wirtschaft, zu mehr Achtsamkeit? Oder werden wir wie in einem Rausch alles nachholen wollen, was wir in den Monaten der erzwungenen Ruhe verpasst haben – und die Erholung, die das Herunterfahren für unsere Umwelt bedeutet hat, war nur eine kurze Episode?

Es ist noch zu früh für eine abschließende Bilanz. Aber was das letzte halbe Jahr uns deutlich gezeigt hat: Auch Unvorstellbares kann passieren. Ein Virus kann die ganze Welt lahmlegen, und plötzlich zeigt sich, was wirklich wichtig ist. Essen und Trinken. Gesundheitsversorgung. Infrastruktur: Strom, Wasser, Abwasser, Internet. Und es zeigt sich, was wir außerdem zum Leben brauchen: Kontakt, Nähe und Rücksicht aufeinander.

Zurück zu der Menschenmenge auf dem Feld. Jesus sieht die vielen Menschen. Die haben Nähe, Gemeinschaft. Für den Geist und für die Seele ist gesorgt. Aber nun fordert der Leib sein Recht. Aber weit und breit ist kein Brot zu kaufen, abgesehen von dem vielen Geld, das nötig wäre, um sie alle wenigstens mit dem Grundnahrungsmittel Brot zu versorgen.

Was also tun? Die Menschen sich selbst überlassen, sie hungrig heimschicken? Darauf setzen, dass sich doch bitte jeder selbst der Nächste ist und für sich allein sorgen kann? Aber wie hätten sie dann sehen und schmecken können, wie freundlich Gott ist? Jesus sorgt sich um die, die zu ihm gekommen waren, um von Gott zu hören. Er will nicht nur bei schönen Worten bleiben, sondern die Menschen sollen leiblich spüren, schmecken können, dass Gott sie liebt, und

daher auch die körperlichen Bedürfnisse ernst nimmt. Menschen sollen sich nicht hungrig von Gott abwenden, sondern bei ihm ihren (Lebens-)Hunger stillen können.

Und darum verlangt Jesus etwas von seinen Jüngern, was auf den ersten Blick unmöglich erscheint. Alles, was sie haben, sind: Sieben Brote und ein paar Fische. Wie soll das gehen? Sorgt dafür, dass kein Chaos ausbricht, sondern bringt Struktur in die Menschenmenge, sagt Jesus. Und dann verteilt, was da ist. Und am Ende sind alle satt und zufrieden. Und es bleibt sogar noch richtig viel übrig.

Wie kann das sein? Nun, das kann man versuchen rational zu erklären: Da hatten bestimmt viele doch noch ihre privaten Vorräte, und haben sich in der überschaubaren Runde nicht getraut, die allein aufzuessen, sondern haben mit den anderen geteilt. Oder aber, jeder hat wirklich nur einen Krümel gekriegt, aber das hat schon gereicht. Wie beim Abendmahl, da wird man ja auch nicht wirklich satt, von dem kleinen Schluck Wein oder Saft und der Oblate, aber irgendwie hat man dennoch das Gefühl, gestärkt worden zu sein.

Und vielleicht war es auch einfach ein Wunder.

Manchmal geht viel mehr, als wir uns vorstellen können. Und manchmal ergibt das, was jeder beisteuern kann, für sich allein genommen keinen Sinn – aber mit dem, was die anderen mitbringen, schon. Indem ich den anderen, mit denen ich gemeinsam ein Ziel habe, vertraue. Und indem ich für meinen Bereich die Verantwortung auch annehme und in Arbeit umsetze.

Die Jünger waren skeptisch. Das reicht nie. Jesus wusste: Es wird reichen, mehr noch, es wird etwas übrig bleiben. Skepsis contra Vertrauen. Und das Vertrauen wird belohnt.

Wie hat Jesus das gemacht? Fünf Schritte, die auch uns helfen können, wenn wir große, scheinbar unmögliche Aufgaben zu meistern haben:



DIE AUTORIN

Pastorin Ricarda Rabe arbeitet als Referentin für Kirche und Landwirtschaft in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Hannovers. Sie ist Vorsitzende des EDL in der EKD.

Als erstes: Die Aufgabe definieren. Worum geht es? Als zweites: Sich die Realität anschauen: Was haben wir? Als drittes: Die Lage sortieren: Was brauchen wir? Wer ist da, um uns zu helfen, wer packt mit an? Punkt vier: Nicht den Kopf in den Sand, sondern den Blick zum Himmel. Und fünftens: Machen.

Die Punkte eins bis drei und fünf, das lernt man in Seminaren, in denen es um Ziele, Visionen, Planung geht. Was ist aber mit Punkt vier? Danken, den Blick zum Himmel heben. Das klingt für manchen unwichtig. Loslegen, machen, das ist eher der Impuls. Aber dieses Innehalten ist entscheidend. Ohne das kleine „dankte“ in der Geschichte hätte das Brot wahrscheinlich nicht gereicht. Jesus bringt sein Vertrauen darauf, dass es gelingen wird, zum Ausdruck: Er nimmt die Brote – und dankt Gott dafür. Für das, was da ist. Das wir oft so selbstverständlich hinnehmen.

Gerade am Erntedankfest, aber nicht nur dann, ist es Zeit, Danke zu sagen. Für Essen und Trinken, das Dach über dem Kopf und die Kleidung am Körper. Für ein Leben in einem Land mit einer wunderbaren Natur, mit (meistens) genug Regen und Sonne und nur äußerst selten mit großen Naturkatastrophen. Für ein Land, in dem Frieden herrscht, wir sozial ziemlich gut abgesichert sind und wir frei sagen können, was wir denken, auch wenn das manchem nicht passt. Danken für Menschen um uns herum, die uns unterstützen, helfen, manchmal sogar lieben. Dieses Danke einzuüben, jeden Tag neu zu überlegen, wofür ich heute dankbar sein kann, zu sehen, dass das Glas halb voll ist und nicht halb leer, macht das Leben heller, freundlicher, schöner. Und das müssen eben nicht nur die großen Wunder sein, für die ich Danke sage, sondern all die Dinge, die wir meist als gegeben hinnehmen, um die uns aber viele Menschen beneiden, weil ihre Wirklichkeit so ganz anders ist. Das hat uns die Krise der letzten Monate auch deutlich vor Augen geführt: Was für ein Geschenk, hier leben zu dürfen, mit einem funktionierenden Staat und einem Gesundheitswesen, das selbst so einer Situation gewachsen ist. Und mit Versorgungssicherheit. Nicht immer ist alles da, das haben wir neu gelernt, aber es reicht.

Und darum lese ich auch aus der wunderbaren Brotvermehrung, dass wir aufgefordert sind zu teilen, was wir haben. Gott möchte, dass es allen Menschen gut geht, nicht nur einer Minderheit. Alle sollen satt werden.

Das gelingt, wenn wir einander und Gott vertrauen und unsere Verantwortung für diese Welt und unseren eigenen kleinen Bereich darin an- und wahrnehmen. Dafür lohnt es sich zu arbeiten, jede und jeder an seinem Ort. Mit Gottes Hilfe. Amen. «



Predigtmeditationen und eine aktualisierte Fassung der Predigt mit Blick auf das sich bereits abzeichnende dritte Dürrejahr in Folge finden Sie ab Ende August im Download-Bereich der KILR.

$$4 : 2 = 8!$$

(VIER DURCH ZWEI GLEICH ACHT)

EIN JUGENDGOTTESDIENST AUS DEM DEKANAT BIEDENKOPF-GLADENBACH –
FRISCH REFLEKTIERT IN ZEITEN VON CORONA ...

Klaus Grübener

Seit vielen Jahren gibt es ein besonderes Konzept für Jugendgottesdienste im Dekanat Biedenkopf-Gladenbach. Ein kleines Team (5-8 ehrenamtlich Mitarbeitende plus Dekanatsjugendreferent oder Dekanatsjugendpfarrer) ist jeden Monat in einer anderen Gemeinde zu Gast und bereitet gemeinsam mit Jugendlichen aus der Gemeinde einen Jugendgottesdienst vor. Titel und Thema orientieren sich an den Wünschen der Jugendlichen aus der jeweiligen Gemeinde. Der hier beschriebene Jugendgottesdienst fand im Juni 2019 in Oberhörlen (Steffenberg) statt und kam mir bei der Anfrage, einen Entwurf beizusteuern, unmittelbar in den Sinn. Mit anderen Worten: Er ist nicht am Reißbrett entstanden, sondern von, mit und für Jugendliche gestaltet worden.

Ein Erfahrungshorizont war ein Projekt unseres Jugendpfarrers Stefan Föste, der kurz zuvor an einem langen Wochenende eine Pilgertour für Jugendliche „ohne Geld“ angeboten hatte und an dem einige Jugendliche aus der Vorbereitungsgruppe für den Jugendgottesdienst teilgenommen hatten. Die Erfahrung, ohne Geld, ohne Verpflegung und ohne gebuchte Unterkünfte unterwegs zu sein, ermöglichte vielfältige Begegnungen innerhalb der Gruppe und darüber hinaus. Was sich nach einer asketisch kargen Erfahrung des Verzichts anhören mag, wurde zu einem Wochenende im Überfluss! Überall taten sich Türen auf und Menschen sorgten für Verpflegung und Übernachtungsmöglichkeiten.

Dieser Erfahrungshorizont beeinflusste die Themenfindung essentiell und es ging recht schnell nur noch darum, einen „knackigen“ Titel zu finden. Dabei wurde deutlich, wie leicht man bei dieser Thematik auf eine moralisierende Ebene geraten kann – was wir unbedingt vermeiden wollten: Eigentlich wissen wir doch alle, dass wir auf Kosten anderer leben. Und: Teilen lernen wir eigentlich im Kindergarten. ... Die abstrakte – und mathematisch offensichtlich falsche – Formel „ $4 : 2 = 8$ “ war schließlich der Konsens, der auf Plakaten und in der Werbung in sozialen Medien publiziert wurde und den erwünschten Effekt hatte, Neugier und Lust auf den JuGo zu wecken.



Bildrechte bei JuGo-Plakat:
pixabay (gemeinfrei gemäß
[https://pixabay.com/de/service/
terms/](https://pixabay.com/de/service/terms/)),
Gestaltung ejuBIG

INTRO:

Zu dem DDR-Kinderlied „Teilen macht Spaß“¹ führt ein MitarbeiterIn ein überzogenes Playback vor, bis er/sie von drei anderen unterbrochen wird:

SprecherIn 1: „Was machst Du denn da?“ „Kinderlieder – wie un-cool!“

SprecherIn2: „Was soll das denn?“ –

MitarbeiterIn: „Ach, ich find den Gedanken cool, wenn man Dinge miteinander teilt – da haben doch alle was von – dazu lässt uns doch mal einen JuGo feiern!“

BEGRÜSSUNG UND VOTUM

LIED

„You are holy“ (Michael W. Smith)

EINGANGSGEBET:

Herr, wir danken Dir, dass wir heute Jugendgottesdienst feiern können. Hab Dank dafür, dass Du uns mit allem versorgst, was wir zum Leben brauchen. Oft fällt es uns nicht leicht, mit anderen zu teilen und wir sind neidisch auf Menschen, die mehr haben. Hilf uns dabei, gerecht miteinander umzugehen und schärf uns den Blick dafür, wer unsere Hilfe braucht. Amen.

PSALM

(Nach einer Vorlage von Hanns Dieter Hüsch frei übertragen aus Ps. 16)²

Umsorge mich mit Deiner Liebe, Gott, denn bei Dir bin ich zu Hause.
Ich sage dir: Du bist meine größte Freude,
du machst mich nicht fertig.
Bei dir bin ich, kann ich glücklich sein;
bei Dir habe ich alles, was ich zum Leben brauche.
Deine Kinder erzählen von deiner Liebe und ich glaube ihnen.
Denn ich habe am eigenen Leib erfahren:
Wer fremden Kräften traut, geht vor die Hunde.

Ich will dem Egoismus nicht mehr nachlaufen.

Den Lügen der Werbung will ich nicht mehr glauben.

Ich brauche keine Ellbogen mehr, um mich durchzusetzen.

Du, Herr, reichst mir einen Becher ohne Gift,

in deinen Händen hältst du mein Leben.

Ich lobe dich, Gott, du bist der beste Ratgeber für mein Leben.

An dir hängt mein Herz Tag und Nacht.

Du erfüllst mich mit neuer Kraft – wenn ich dabei bin, meine Prinzipien zu verlieren.

Du hast mich aus dem Sumpf gezogen

und hast mich nicht den Verführern preisgegeben.

Du hast mich vor dem sicheren Tod bewahrt

und mir den Weg in ein Leben gezeigt,

das ewig Bestand hat.

Amen.

LIED

„My Lighthouse“

(Rend Collective)

AKTION: WIR TEILEN, WAS WIR HABEN

Im Raum steht eine Kiste mit einer Vielzahl von Gegenständen (Werbegeschenke, Süßigkeiten, Merchandise der Evangelischen Jugend etc.). Die Challenge besteht nun darin, dass sich jeder etwas nehmen soll – und zwar so, dass alle mit dem, was sie bekommen, zufrieden sind und nichts übrig bleibt. Anschließend sind wir mit einem Mikro durch die Reihen gegangen und haben die Jugendlichen dazu befragt („Was hast Du bekommen? Wie geht es Dir damit? Hättest Du gern etwas anderes gehabt? Du hast nur ein Bonbon – Deine Nachbarin hat eine Powerbank bekommen. Ist das fair?“)

INPUT:

Krass, wie Ihr das geschafft habt. Eine Menge Chaos – aber doch hat jeder etwas bekommen. Und: Es geht Euch gut damit! Ihr habt Euch nicht geprügelt oder gestritten. Ihr habt das, was da war, fair verteilt. Klar – es hat ja auch jeder etwas bekommen. Jeder hat mehr als vorher – das ist quasi Level 1.

Teilen macht Spaß – darüber haben wir uns im Einstieg lustig gemacht. Wenn ich etwas abgeben muss, damit alle was bekommen können – das ist aber schon eine andere Nummer! Das ist schon Level 2. Und spätestens dann, wenn ich mir die Frage stelle, ob es denn dann für mich selbst noch reicht, bin ich in Level 3 angekommen – und dann hilft mir auch kein DDR-Kinderlied zur sozialistischen Früherziehung.

4 : 2 = 8. Was haben denn Eure Mathelehrer eigentlich gesagt, als sie das JuGo-Plakat gesehen haben, das Ihr in der Schule aufgehängt habt? Irgendwie scheint diese Formel ja mehr Wunschtraum als Realität zu sein – so rein mathematisch ist sie auf jeden Fall eine Herausforderung.

Ich möchte mit Euch eine biblische Geschichte anschauen, die uns da weiterhelfen kann.

(Markus 8, 1-10 lesen, Basis-Bibel)

7 : 4000 = alle satt? Das geht doch gar nicht! „Wo soll in dieser einsamen Gegend das Brot herkommen?“ fragen die Jünger Jesus. Mathematisch nicht machbar. Wenn wir den Blick nur auf die Zahlen richten, dann geht die Gleichung nicht auf. Ich habe irgendwann gelernt, dass es in biblischen Texten bei Zahlen nicht immer ums Rechnen geht – sondern quasi um eine höhere Mathematik. Zahlen haben eine Bedeutung, die über die Grundrechenarten hinausgeht.

Deshalb lohnt es sich, die Zahlen im Text mal genauer anzuschauen!

Drei Tage lang hat sich die Volksmenge schon um Jesus versammelt. Drei – das ist die Zahl der Vollkommenheit. Dreieinigkeit (Vater-Sohn-Heiliger Geist), drei Feste (Weihnachten-Ostern-Pfingsten), drei Stammväter des Alten Bundes (Abraham-Isaak-Jakob), drei Tage von der Kreuzigung bis zur Auferstehung. Aller guten Dinge sind drei – das ist sprichwörtlich geworden.

Wenn hier die Rede davon ist, dass die Menschen Jesus schon 3 Tage zuhören,

dann ist klar, dass es hier nicht um ein Stehenbleiben bei einem Kleinkünstler in der Fußgängerzone oder um eine Stunde Gottesdienst geht. Das ist mehr als ein Kinobesuch oder ein Konzert. Das ist schon ein Festival, mit Übernachtung. Das geht nur, wenn Menschen begeistert sind und sich von der Begeisterung mitreißen lassen, ausbrechen aus ihrem Alltag und offen sind für neue Erfahrungen. Dass man nach drei Tagen Hunger entwickelt und der Picknickkorb leer ist – darüber muss man sich nicht wundern.

Sieben Brote hatten sie. Auch die sieben ist so eine besondere Zahl. Vorne – hinten, rechts – links, oben – unten: Das sind 6 Richtungen, die wir einschlagen können. Sieben ist eine Dimension mehr. Die göttliche Dimension. Der siebte Tag ist der Tag Gottes – eigentlich werden wir jede Woche daran erinnert, dass es mehr gibt, als wir von uns selbst aus tun können. Sieben Körbe bleiben schließlich übrig. Mehr, als wir von uns aus denken können!

Und schließlich die 4000. Eine Menge Menschen – vor allem, wenn man bedenkt, dass wohl nur die Männer gezählt wurden und vermutlich genauso viele Frauen und auch Kinder da waren. 40 ist die Zahl der Veränderung und der Reifung. 40 Tage und Nächte regnet es bei der Sintflut, 40 Jahre war das Volk Israel in der Wüste unterwegs, 40 Tage fastete Jesus, bevor er anfang zu wirken, 40 Tage Fastenzeit liegen auch heute noch zwischen Aschermittwoch und Ostern. In 40 Tagen ändert sich die Welt! Hundertfach machen die Menschen in unserer Geschichte die Erfahrung, dass sich gerade etwas ganz Wesentliches ändert!

Nehme ich das zusammen, ergibt sich ein großartiges Bild: Die veränderungsbereite Menge teilt die göttlichen Gaben. Es ist nicht nur genug da, um satt zu machen, sondern es bleibt sogar mehr übrig, als vorstellbar ist. Das ist quasi Level 7!

Wie das physikalisch gehen kann? Wie das praktisch funktioniert? Daran sind schon viele Ausleger dieser Geschichte mit ihren Erklärungen gescheitert! Es bleibt eine Wundergeschichte. Das Göttliche, das hier passiert, lässt sich eben nicht erklären, sondern nur staunend wahrnehmen!

Und doch: Wenn wir unsere Welt ansehen, den Mangel und die Not in manchen Regionen und Bereichen wahrnehmen, dann stellt sich die Frage von allein, wie wir das besser hinkriegen können. Kein Mensch

kann etwas dafür, in welche Verhältnisse er oder sie geboren wird. Warum fällt es uns im reichen Teil der Welt dann so schwer abzugeben? Schaffen wir nicht wenigstens Level 3?

Es scheint ein Überlebensimpuls zu sein, erst für sich selbst zu sorgen und dann für andere. „Survival of the fittest“ hat Darwin das genannt. Wer genug hatte, überlebte – aber eben nur der. Wenn wir über teilen reden wollen, dann müssen wir als erstes diese Urangst des Menschen überwinden! Guckt Euch an, wieviel Angst Flüchtlinge in der rechte Ecke unserer Gesellschaft hervorrufen, dann bekommen wir eine Ahnung davon, wie mächtig diese Angst ist und wie tief sie in Menschen verwurzelt sein kann.

Wie kann das gehen? Wie können wir diese Angst überwinden? Vielleicht hilft es uns, wenn wir mal ins Englische schauen – da gibt es zwei Übersetzungen für teilen, die einen feinen Unterschied verdeutlichen.

Zum einen gibt es das Wort „divide“. Das erinnert an Mathe: Division, teilen im Sinne von aufteilen oder zuteilen, zerteilen oder eben auch trennen.

Dann gibt es aber auch das Wort „share“. Teilen als mitteilen, teilhaben und Anteil geben.

Wenn wir teilen nur als divide betrachten, geht die Formel nicht auf: Wenn ich 4 Äpfel durch 2 teile, bekommt jeder nur 2.

Wenn wir aber zum share kommen, sieht die Welt plötzlich anders aus: Wenn ich 4 Äpfel in 2 Hälften teile, bekommen 8 Menschen etwas ab!

Ich wünsche uns mehr share und weniger divide! Wir haben doch nun wirklich mehr als genug zum Leben. Wir kommen ohne Besitz in die Welt und werden die Welt genauso wieder verlassen. Wenn wir da jeden Tag mal nur eine Minute dran denken, dann gehen wir bestimmt weiser mit dem Leben um!

LIED
„10.000 reasons“ (Matt Redman)

FÜRBITTEAKTION
Fürbitte ist anteilnehmen. Jeder bekommt einen Zettel (A6 oder Notizblock) und kann aufschreiben, wofür er oder sie beten möchte. In der Mitte steht ein Gefäß, in das

die fertigen Gebete geworfen werden können. Wenn alle fertig sind wird das Gefäß herumgereicht und jeder nimmt sich einen Zettel mit der Bitte, ihn mit in die kommende Woche zu nehmen und für das notierte Anliegen zu beten. Darüber hinaus darf – wer möchte – seinen Zettel nun auch laut vorlesen. Abgeschlossen wird die Aktion von einem gemeinsamen Vater unser.

VATER UNSER.

LIED
„Der Herr segne Dich“
(Martin Pepper)

(IRISCHER) SEGEN

Keinen Tag soll es geben, an dem Du sagen musst, niemand ist da, der Dich hört.

Keinen Tag soll es geben, an dem Du sagen musst, niemand ist da, der Dich schützt.

Keinen Tag soll es geben, an dem Du sagen musst, niemand ist da, der Dir hilft.

Keinen Tag soll es geben, an dem Du sagen musst, Du hältst es nicht mehr aus. So segne Dich der barmherzige Gott. Amen.

1. Wir verwendeten die Version der Band „circus lila“ – Vorsicht: Es gibt diverse Persiflagen unterhalb der Gürtellinie, wohl auch, weil das Lied in den neuen Bundesländern allgemeine Bekanntheit hatte.
2. Nach Hanns Dieter Hüsch / Uwe Seidel: Ich stehe unter Gottes Schutz. Psalmen für Alletage. Düsseldorf 1996.



DER AUTOR

Klaus Grübener arbeitet als Dekanatsjugendreferent im Evangelischen Dekanat Biedenkopf-Gladenbach.

EIN FEST DER FÜLLE

Peter Riede

Gleich, nachdem Jesus die ersten Jünger um sich geschart hatte und Nathanael die Verheißung erhielt: „Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabsteigen zu dem Menschensohn“ (Joh 1,51), wird bei Johannes von einem Wunder erzählt, dem Weinwunder von Kana (Joh 2).

Ein Fest ist im Gang, und der Wein geht aus. Welche Katastrophe! Und am Ende wird aus Wasser Wein, und der Wein ist besser als der, der zu Beginn des Festes ausgeschenkt wurde. Damit offenbart Jesus seine Herrlichkeit, damit offenbart Jesus, wer er ist – so das Johannesevangelium.

Viele Ausleger haben sich mit dem Weinwunder von Kana schwergetan. Man sprach von einem „Luxuswunder“, fragte sich nach der Angemessenheit. Ja, Wunder zur Rettung anderer, die können wir uns vorstellen, die können wir gutheißen, aber Wunder, die zur Fülle des Lebens führen?

Das Weinwunder von Kana ist das erste Zeichen Jesu im Johannesevangelium, weitere werden folgen, Heilungswunder, Speisungswunder ..., die auch mit dem Leben und den Lebensbedingungen der Menschen zu tun haben.

Aber welche Perspektive wird da in Kana eröffnet, welche Weite, welcher Lebensraum! Es ist die Perspektive des Festes, der Freude, des Überflusses. So können wir uns das Reich Gottes vorstellen, so bekommt es eine Erdung, die unmittelbar mit dem Leben zu tun hat, mit den Menschen, mit ihren Hoffnungen und ihren kleinen und großen Erwartungen und Freuden.

Christliche Freude ist nämlich nichts rein Geistliches, christliche Freude hat auch mit dem Gaumen und dem Magen zu tun. Sie geht nicht in der Welt auf, aber sie distanziert sich auch nicht von der Welt. Deshalb sind die Zeichen Jesu mit dem Irdischen und den Menschen verbunden. Und dennoch verweisen sie auf die Herrlichkeit Gottes, sie zeigen uns schon

jetzt, was uns bei Gott an Gutem, an Wohltuendem, an Glück und Freude erwartet.

So ist es auch bei dem Wunder von Kana. Jesus hat mit diesem Wunder das Fest gerettet, das Fest des Lebens, zu dem er immer wieder einlädt. „Ich bin gekommen, damit sie Leben und Überfülle haben“ (Joh 10,10), und eben nicht Mühsal, Plage und Leid. Die kennen die Menschen zur Genüge. Belastendes, Ängste finden sich in fast jedem Leben. Das Fest aber, das hier zu Beginn von Jesu Wirksamkeit gefeiert wird, bietet einen Vorgeschmack auf das, was uns in seinem Reich erwartet. Nicht umsonst heißt es gleich zu Beginn des Johannesevangeliums: „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade um Gnade“ (Joh 1,16). Da kommt niemand zu kurz, da wird niemand übersehen. Um die Fülle des Lebens also geht es, mit der uns Gott beschenkt, manchmal auf eine Weise, die wir gar nicht erwarten. Einen Abglanz dieser Fülle vermittelt uns jedes Fest, das wir feiern. Diese Fülle stiftet Sinn, diese Fülle stiftet Leben. Gott ist ein Freund des Lebens; dafür steht Jesus mit seinem ersten Zeichen ein. Und wo Gott ist, da ist Fülle.

Am Ende verschwendet er auf dem Weg zu seiner Verherrlichung sein eigenes Leben, als seine Stunde gekommen ist (vgl. Joh 7,30; 8,20; 12,23.27; 13,1; 17,1), um dem Mangel an Leben abzuhelpen, den viele spüren. Das ist eine andere Form der Fülle, von Gott gewährt um uns Menschen willen – für das Leben.



DER AUTOR:

Prof. Dr. Peter Riede
ist Kirchenrat in der
Evangelischen Landes-
kirche in Baden.

Vom Denken und Danken

Text: Arnim Juhre, Musik: Fritz Baltruweit

© (Text) beim Autor
© (Musik) tvd-Verlag Düsseldorf

1. Ich hab die Faser nicht ge-spunnen, die Stoff-fe nicht ge-webt, die ich am Lei-be tra-ge. Ich ha-be nicht die Schuhe, die Schritte nur ge-macht. Wer mich an-sieht, sieht vie-le an-de-re nicht, die mich er-nährt, ge-klei-det ha-ben, die mich ge-liebt, ge-pflegt, ge-för-dert ha-ben. Mit jedem Schritt gehn vie-le Schritte mit. Mit jedem Dank gehn viel Ge-dan-ken mit. Mit jedem Dank gehn viel Ge-dan-ken mit.

- Ich habe nicht gelernt zu schlachten, zu pflügen und zu säen - und bin doch nicht verhungert. Ich kann nicht Trauben keltern und trinke doch den Wein.
- Ich hab' die Städte nicht entworfen, die Häuser nicht gebaut - und habe doch zu wohnen. Ich kann nicht Ziegel brennen und doch schützt mich ein Dach.

Gott, unser Leben und die Welt...

Gott, un-ser Le-ben und die Wir ha-ben die Na-tur ent-stellt sind in Ge-fahr ge-ra-ten. Welt stellt durch un-be-dach-te Ta-ten. Wir be-te-ten den Fortschritt an. Zum Zei-chen, was er kos-ten kann, wächst Gift in uns-ren Saa-ten.



*Er fragte sie: „Wieviele Brote habt ihr?“
Sie antworteten: „Sieben.“
Und er forderte die Volksmenge auf,
sich auf dem Boden niederzulassen.
Dann nahm er die sieben Brote.
Er dankte Gott, brach sie in Stücke
und gab sie seinen Jüngern zum Verteilen.*

Markus 8, 5-6

NACHRICHTEN

EVANGELISCHER DIENST AUF DEM LANDE UND KATHOLISCHE LANDVOLKSBEWEGUNG MACHEN

Vorschläge zur Reform der gemeinsamen Agrarpolitik

Ausgehend von einem Leitbild einer nachhaltigen Landwirtschaft in ökonomischer, sozialer und ökologischer Dimension postulieren sie, dass Landwirtschaft ein wesentlicher Teil der Lösung der Klimafragen ist, wenn eine europäische Agrarpolitik mit zielführenden Instrumenten sowie Wertschätzung und Wertschöpfung für die Leistungen der Landwirte gleichermaßen agiert.

Zusammengefasst fordern sie für die erste Säule:

1. Eine sanktionsfreie Grundprämie pro Hektar bis zur nationalen Durchschnittsgröße eines landwirtschaftlichen Betriebes in Deutschland in Höhe von ca. 110 € zum Ausgleich für höhere Produktionsstandards in der EU (ca. 1/3 der bisherigen Hektarprämie).
2. Oberhalb der nationalen Durchschnittsgröße ist die Prämie degressiv zu gestalten.
3. Eine Förderung von freiwilligen Maßnahmen für Gemeinwohlleistungen im Umwelt-, Klima- und Tierwohlbereich in Höhe von ca. 2/3 der bisherigen Förderung. Die Maßnahmen werden in den nationalen Strategieplänen beschrieben. Diese Module werden ohne Flächenbezug angeboten, um den Umbau zu einer umweltfreundlichen Landwirtschaft zu beschleunigen.
4. Berücksichtigung der Arbeitskräfte bei der anteiligen Hektarförderung.
5. Beratungspflicht bei der Umstellung der Module zum Umbau.

In der zweiten Säule sollen alle ELER Mittel der ländlichen Entwicklung und der Landwirtschaft zu Gute kommen. Aus der ersten Säule in die zweite Säule umgeschichtete Mittel (Modulation) sollen für ökologische, klimafreundliche und Tierwohlmaßnahmen, jedoch dabei ausschließlich der Förderung landwirtschaftlicher Betriebe dienen. Dem Umbau der Tierhaltung kommt eine besondere Bedeutung zu, angesichts von Grundwasserproblematik, Ernährungsfragen, Futtermittelimporten aus Regenwäldern und Gesundheit. Deswegen sollen die Ecoschemes für Tierwohlmaßnahmen offen sein. Das bedeutet, dass neben Investitionen in Stallbau usw. auch Fütterung, Weidegang und andere Maßnahmen aus den Ecoschemes gefördert werden können.

Wichtig ist den Verbänden die Entscheidungsfreiheit des einzelnen Betriebes innerhalb klarer standortangepasster Grenzen. Der Abbau der inzwischen überbordenden Kontrolladministration (bis zu 30% der Mittel) zugunsten wirkungsvoller und sparsamer Kontrollen ist notwendig.

Der vollständige Text ist zu finden unter

<https://www.kilr.de/vorschlaege-zur-reform-der-gemeinsamen-europaeischen-agrarpolitik-von-edl-und-klb/>

Schaut hin!

EDL UND KLB AUF DEM 3. ÖKUMENISCHEN KIRCHENTAG

Die beiden kirchlichen Landverbände planen für Frankfurt vom 12.-16. Mai 2021 thematische Veranstaltungen zum Leben im ländlichen Raum sowie einen gemeinsamen Stand auf der Agora. Wir freuen uns, wenn Sie vorbei kommen!

Zweites und drittes Forum für Nachhaltigkeit der EKD

Die jährliche Veranstaltung stand 2019 in der Ev. Akademie Bad Boll unter dem Thema: „Nachhaltige Ernährung – Beiträge von Kirche und Diakonie zur Ernährungswende“.

Nach dem Austausch von kirchlichen und diakonischen Akteuren mit Vertretern aus NGOs und Verbänden wurde ein gemeinsamer Appell an Politik, Landwirtschaft und Lebensmittelwirtschaft sowie die Kirchen und ihre Diakonie für eine Ernährungswende formuliert: https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Erklaerung-2-Nachhaltigkeitsforum-ekd.pdf

Das dritte Forum für Nachhaltigkeit der EKD steht vom **24.–25. November 2020** in der Ev. Akademie Loccum unter dem Thema: **„Auf dem Weg zur Großen Transformation – Die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft“**.

Weitere Infos erhalten Sie bei Heike.Roziewski@ekd.de

EUROPÄISCHES PATENTAMT:

Grünes Licht für Verbot von Patenten auf Pflanzen und Tiere

Am 14. Mai 2020 hat die große Beschwerdekammer des Europäischen Patentamts (EPA) einer restriktiven Auslegung des Patentrechtes zugestimmt. D.h., Patente auf Pflanzen und Tiere aus konventioneller Züchtung können in Europa vollständig verboten werden. Die Kammer entschied, dass Pflanzen und Tiere aus ‚im Wesentlichen biologischen‘ Züchtungsverfahren nicht patentierbar sind. Ausgenommen davon sind Patentanträge, die vor Juli 2017 eingereicht wurden. Keine Patente auf Saatgut! begrüßt dieses Urteil, fordert aber weitere politische Entscheidungen, um bestehende rechtliche Schlupflöcher zu schließen. Der Zugang zur biologischen Vielfalt, die für die Züchtung benötigt wird, darf nicht durch Patentinhaber kontrolliert, behindert oder blockiert werden.



Kennen Sie schon das Infoportal-kirchenland.de?

Dr. Jan Menkhaus vom KDA der Nordkirche stellt auf dieser Website umfangreiche Informationen und Beispiele für den schöpfungsgerechten Umgang mit Kirchenland zur Verfügung. Handlungsmöglichkeiten und Beispiele stammen aus Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern. darüber hinaus werden theologische und ökologische Aspekte rund ums Thema vorgestellt. Einfach mal reinklicken!

<https://infoportal-kirchenland.de>



UNSER TÄGLICHES BROT ...

DAS „ZEHN“ STÄRKT
ERNÄHRUNGSWISSEN
UND ALLTAGSKOMPETENZEN
IN NIEDERSACHSEN

Rike Bullwinkel

Ernährung und Hauswirtschaft nehmen eine essentielle Rolle in unserem Alltag ein, sie sind Teil unserer Kultur und ein wichtiger Bestandteil im sozialen Miteinander. Unser Ernährungsverhalten beeinflusst unsere Gesundheit, unsere Umgebung und auch unser Klima. Doch ist uns diese Bedeutung heutzutage noch bewusst?



DIE AUTORIN

Rike Bullwinkel, Hauswirtschafterin und
M.Sc. Ökotrophologie,
Leiterin des ZEHN, Oldenburg

WIR LEBEN IN EINER BUNTEN VIELFALT

Die Regale im Supermarkt sind reich gefüllt mit Lebensmitteln. Die Auswahl war noch nie so groß wie heute. In einem Discounter haben die Verbraucher heutzutage durchschnittlich die Auswahl zwischen 1.755 Artikeln aus dem Lebensmittelbereich, in größeren Supermärkten steigt das Portfolio auf über 15.000 Artikel¹. Alles ist selbstverständlich jederzeit verfügbar, niemand muss auf etwas verzichten. Neben den klassischen heimischen Produkten finden sich immer mehr Erzeugnisse aus aller Welt. Hinzu kommt eine stetig wachsende Auswahl an sogenannten Convenience Produkten, Fertigprodukte unterschiedlicher Verarbeitungsstufen, die die Zubereitung von Mahlzeiten erleichtern und Zeit sparen sollen. Auch das Angebot an Außer-Haus-Verpflegung ist vielfältig und allgegenwärtig.

WENN FÜLLE ZUR VÖLLE WIRD

Doch mit steigender Vielfalt des Angebotes geht für viele Menschen der Bezug zum Lebensmittel mehr und mehr verloren. Dazu trägt auch unser mit Terminen und Informationen vollgepackter und schnelllebiger Alltag bei, in dem die Themen Ernährung und Haushalt meist untergehen. Essen findet häufig nebenbei statt, der Haushalt ist eine lästige Pflichtaufgabe. Eine deutschlandweite Befragung der Techniker Krankenkasse ergab, dass es außer an Zeit oft auch an Kenntnissen fehlt, um sich frisch und gesund zu ernähren². Daher fällt die Wahl in deutschen Haushalten immer mehr auf bereits genannte Fertigprodukte, die häufig viel Fett, Salz oder Zucker enthalten, oder es wird unterwegs gegessen. Die Folge: Etwa zwei Drittel aller Männer und gut die Hälfte aller Frauen in Deutschland sind heute übergewichtig oder sogar adipös (stark übergewichtig). Ernährungsbedingte Krankheiten wie z.B. Typ-2-Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen nehmen zu. Bereits im Kindesalter treten diese Folgen von Fehlernährung auf³. Durch mangelndes Wertempfinden landen darüber hinaus in Deutschland jährlich rund 6 Mio. Tonnen Lebensmittel aus den privaten Haushalten im Müll⁴.

ZURÜCK ZUM BASISWISSEN

Es zeigt sich immer deutlicher, dass Basiswissen und Verständnis in den Bereichen Ernährung und Hauswirtschaft vielfach fehlen. Wo kommen unsere Lebensmittel her, wie können sie zubereitet werden, wie werden sie optimal gelagert, wie führe ich meinen Haushalt ökonomisch und nachhaltig? Die Fragestellungen sind vielfältig. Eine wesentliche Zielsetzung des Zentrums für Ernährung und Hauswirtschaft Niedersachsen (ZEHN) ist es daher, Alltagskompetenzen in den Bereichen Ernährung und Hauswirtschaft zu vermitteln, um Brücken zwischen theoretischem Wissen und aktivem, bewusstem Handeln zu bauen und eine gesunde und nachhaltige Lebensweise von klein auf zu fördern. Lebensmittel müssen mehr Wertschätzung finden und das gemeinsame Kochen und Genießen soll im Alltag wieder mehr im Vordergrund stehen. Dieses Grundwissen ermöglicht es, sich in der Fülle des Lebensmittelangebotes zurechtzufinden und stärkt das Bewusstsein für die Bedeutung des eigenen Verhaltens. «



- 1) Statista/EHI Retail Institute, Handelsdaten aktuell 2017, Anzahl der Artikel im Lebensmitteleinzelhandel in Deutschland nach Betriebsformen und Sortimenten im Jahr 2016, de.statista.com/statistik/daten/studie/309540/umfrage/artikel-im-lebensmitteleinzelhandel-in-deutschland-nach-betriebsformen.
- 2) Techniker Krankenkasse 2017, „Iss was, Deutschland.“ – TK-Ernährungsstudie 2017, <https://www.tk.de/techniker/unternehmensseiten/unternehmen/broschueren-und-mehr/ernaehrungsstudie-2017-2026688>
- 3) Robert Koch Institut 2014, Gesundheitsmonitoring Übergewicht und Adipositas, https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Themen/UEbergewicht_Adipositas/UEbergewicht_Adipositas_node.html
- 4) Johann Heinrich von Thünen-Institut 2019, Lebensmittelabfälle in Deutschland – Baseline 2015 https://www.bmel.de/DE/Ernaehrung/ZuGutFuerDieTonne/_Texte/Studie-Lebensmittelabfaelle-Deutschland.html



KURZSTECKBRIEF ZEHN:

Das Zentrum für Ernährung und Hauswirtschaft Niedersachsen (ZEHN) ist auf Initiative des Niedersächsischen Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz entstanden und hat im Oktober 2019 seine Arbeit aufgenommen. Projektträger ist die Landwirtschaftskammer Niedersachsen. Das ZEHN mit seinen sechs Mitarbeiterinnen hat seinen Sitz in Oldenburg. Zu den zentralen Aufgaben gehören, Ernährungswissen und hauswirtschaftliche Alltagskompetenzen zu vermitteln sowie die bewusste Wertschätzung gegenüber Lebensmitteln zu steigern. Dazu wird das ZEHN eine Ernährungsstrategie für Niedersachsen erarbeiten sowie eine Imagekampagne für die Hauswirtschaft entwickeln. Weitere Infos zum ZEHN gibt es unter: www.zehn-niedersachsen.de



JEDEN TAG „STIRBT“ EINE METZGEREI IN DEUTSCHLAND

Fritz Wied

Mangel an Nahrungsmitteln ist wirklich nicht wünschenswert, aber Überfluss bringt auch alles durcheinander. Ich bin 1966 geboren, Fleischermeister, Fleischsommelier und Vater von 2 Söhnen, war 30 Jahre in der elterlichen Metzgerei selbstständig tätig. Zusammen mit meiner Frau und ca. 30 Mitarbeitenden haben wir alle Anforderungen eines modernen Handwerksbetriebes gerockt! Übernahme, Generationswechsel, Komplettrenovierung, Jahrtausendwechsel, Euro-Einführung, EU-Hygieneanforderungen, Digitalisierung, Verbraucherschutz-Auflagen, Arbeitnehmerschutz, Datenschutz und manches mehr. 2017 mussten wir aufgeben. Wir haben das Tempo nicht mehr geschafft. Der Markt für Lebensmittel war überfüllt. Gerade beim Fleisch und bei der Wurst gibt es einen Überfluss. Und der Wettbewerb ist erbarmungslos!

Wir haben ehrliche und anständige Waren verkauft. Wir und unsere Kinder haben die gleichen Wurst- und Fleischwaren genossen, die wir auch unseren Kunden verkauft haben. Wir haben nicht auf Kosten unserer Mitarbeiter gehandelt. Es waren unsere Freunde. Es war so etwas wie unsere Familie.

Wenn ein Produkt, in diesem Fall: ein Schwein oder ein Rind im Überfluss vorhanden ist, fällt es vielen Menschen schwer, das Produkt daraus wertzuschätzen. Wertschätzen – das ist meine Philosophie als Fleischsommelier! Es ist übrigens eine Zusatzausbildung zum „Botschafter“ für guten Geschmack und Genuss von Fleisch. Ich schätze keine Massentierhaltung und die dadurch entstehenden Probleme, etwa die Grundwasserbelastung durch Nitrat oder die kritischen Haltungsbedingungen. Ich stehe dafür ein: Wenn ein Tier schon geschlachtet wird, dann ohne Qualen und Stress. Außerdem verwerte ich als Metzger auch alle Teile des Tieres, von der Nase bis zum Schwanz! Schon die Indianer nutzten alles der gejagten Tiere: Felle als Kleidung, Sehnen/Därme zum Bogenbauen, Knochen als Werkzeuge.

Ein Überangebot mit weltweitem Handel führt aber zu aberwitzigen Vertriebsformen: Die Industrieländer behalten die schönen Teile, etwa Filet und Steaks, nach Afrika und Asien exportieren wir die weniger wertvollen Teile. Dass damit diesen Ländern wenig geholfen ist, wird in den Medien hinreichend deutlich. Deshalb meine Bitte: Wenn Sie einem kleinen Metzger, Bäcker oder Gemüsehändler helfen möchten, fangen Sie heute damit an. Kaufen Sie regional. Kaufen Sie vor Ort ein. “



DER AUTOR

Fritz Wied ist Metzgermeister und Fleischsommelier. Er stammt aus einer ländlichen Region im südlichen Westfalen. Nach der Aufgabe seines Betriebs lebt er heute mit seiner Frau in Aschaffenburg auf dem Weg zu einer neuen Perspektive.



AUS WENIGER MEHR MACHEN

Sarah Dhem

Jederzeit verfügbare Lebensmittel – in ausreichender Menge, nachhaltig und regional unter fairen Arbeitsbedingungen erzeugt – das wünschen sich die meisten Menschen. Um klare Antworten auf diese Wünsche geben zu können, sind wir den Weg zurückgegangen – zurück zu den Wurzeln unseres Fleischerhandwerks.

Wir beschäftigen uns seit 2010 mit der alten Landrasse Buntes Bentheimer Schwein und haben 2015 einen Onlineshop für Fleisch- und Wurstwaren unter dem Namen Kalieber gegründet. Wir, das ist das Ehepaar Dhem – Fleischermeisterin Sarah und Koch Mirko. Nach den vom Aussterben bedrohten Bunten Bentheimer Schweinen kamen Schweine aus tiergerechter Aktivstall-Haltung dazu, Angus und Galloway aus extensiver Weidehaltung und die Diepholzer Moorschnucke, die als Landschaftspfleger unterwegs sind. Wir arbeiten direkt mit den Landwirten zusammen, wir nehmen die Tiere ab, wie es

die Haltung oder Zucht erfordert. Ganze Tiere. Und somit können wir einen Weg zeigen, wie wir aus weniger wieder mehr machen können.

„Das ganze Tier ist ein Edelteil!“, sagt unser Freund und Sternekoch Wolfgang Müller. Diese Philosophie leben wir seit drei Generationen – heute ist sie uns bewusster denn je. Wir wertschätzen das Tier, indem wir es komplett verarbeiten. Zunge, Blut und Rückenspeck kommen in die Zungenwurst, die Leber wird zur Leberwurst, die Backen kommen zusammen mit der Schulter in Brat- und Schinkenwurst. Und aus dem Fleisch, das nicht als Edelteil verkauft werden kann, kochen wir Bolognese, Corned Beef oder Gulasch.

Wir brauchen am Ende weniger – weniger Filet, weniger Schnitzel, weil wir mehr aus dem machen können, was sowieso da ist. «

EINE METZGEREI AUFMACHEN – DAMIT MENSCHEN AUF DEN GESCHMACK KOMMEN

Hendrik Haase



R: Herr Hasse, Sie sind gestartet mit „Kumpel und Keule“, einer gläsernen Metzgerei in der Markthalle 9 in Berlin-Kreuzberg. Sind Sie in der Produktion dabei?

Nee, ich bin ja kein Metzger! Ich bin Mitgründer. Was mich interessiert: Wie ist der Weg zum Kunden? Die richtige Kommunikation ist das Ziel. Am Ende sollen die Angestellten mit dem Kunden kommunizieren können. Und das klappt auch ganz gut. Und ich überlege, wie wir uns strategisch aufstellen, wie wir ganze Tiere vermarkten können.

R: Auf der Website von „Kumpel und Keule“ liest man, Sie seien „Wurstelie und Fleischfotograf“. Wie kommt es, dass Sie ausgerechnet in einer Metzgerei gelandet sind?

Ich finde, dass Fleisch das komplexeste Lebensmittel ist, was wir haben. Viel zu wenig Leuten ist bewusst, was das für eine Arbeit erfordert. Das Futter, das Tier zu halten,

das Tier richtig zu schlachten, richtig zu verarbeiten, mit richtigen Gewürzen zu vermengen. Oder eben im Fall von Dryage-Fleisch das Fleisch lange zu reifen. Da fehlt Kommunikation. Ein Partner, mit dem ich gestartet bin, ist Metzgermeister. Das ist der Mann des Handwerks, der kann auch viel besser rechnen als ich. Er weiß, wenn ein Landwirt eine Hälfte mit Knochen anbietet, dann kann man am Ende so viel für die Wurst verlangen. Dann haben wir noch einen Dritten im Bunde, der ist Koch. Das ist eine Kombination beim Fleisch, die gerade gefragt ist.

R: Ihr Konzept beinhaltet, dass Sie alles vom Tier verarbeiten wollen. Also nicht nur die Edelteile, sondern auch alles andere. Wie ist die Akzeptanz mit so ungewöhnlichen Sachen wie Pansen oder andere Innereien, die viele gar nicht mehr kennen?

Das muss man sich erarbeiten. Man muss das den Leuten zeigen, man muss sie inspirieren. Man darf keine Angst haben, zum Beispiel einen Schweinekopf zu zeigen. Die sagen, ich möchte gerne mal Spaghetti Carbonara machen, könnte ich da hinten mal bitte etwas von dem Speck bekommen? Da müsste der Metzger sagen, dafür nutzen die Italiener eigentlich trocken gereifte Schweinebacke. Und dann muss man den Leuten erzählen, wie wir das machen. 6 Wochen reifen, viel Handwerk, mit biologischen Gewürzen. Es ist ein einzigartiger Geschmack und so schmecken die Spaghetti Carbonara ganz toll. Und man hat mit einem regionalen Produkt eine tolle Wertschöpfung geschaffen.

Wir können das auch über das Restaurant machen, wo wir tolle Köche haben, die mutig sind, den Leuten quasi so etwas beizubringen und zu sagen, hey probiere doch mal. Das ist ein Job von einem Metzger heute und auch von einem Koch. Vielleicht auch von einem Landwirt, der sich mal traut, zum Grillen andere Sachen mitzubringen als immer nur Filet oder Bratwurst.

R: Ist es einfacher, das in der Markthalle 9 in Berlin zu machen als in einer Kleinstadt irgendwo?

Da bin da etwas vorsichtiger. Es sind weniger die Leute, die es sich leisten können, sondern die, die es sich leisten wollen. Und das sind ganz oft die Leute, die das Wissen haben und die gelernt haben, die richtigen Fragen zu stellen. Und die gibt es auch auf dem Dorf, die gibt es auch auf dem Land.

R: Woher beziehen Sie denn ihre Tiere bei „Kumpel & Keule“?

Das ist sehr gemischt. Wir haben die, die uns eben von Anfang an unterstützt haben, weil sie entsprechende Mengen liefern konnten. Das waren am Anfang nicht viel, aber regelmäßig jede Woche unsere Schweinehälften, das war die Bäuerliche Erzeugergemeinschaft in Schwäbisch Hall. Die liegt nun nicht im Gürtel von Berlin. Aber die Schweine fahren dort nur einen kurzen Weg zum Schlachthof und dann als gekühlte Hälfte nach Berlin. Mittlerweile haben wir auch Biofleisch aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, vom Verband Biopark, wo wir dann auch verschiedene Höfe besucht haben. Wir haben Wild aus der Region von einem Jäger, den wir auch von Anfang an dabei hatten. Der hat einen „Wildhof“. Bei ihm gibt es keine Drückjagd, also kein gestresstes Tier, was dann auch wieder eine Entscheidung für mehr Qualität ist. Und dann haben wir eben zunehmend Bauern, die sich zu uns auf den Weg machen. Zum Beispiel einen Landwirt aus Münster, der einen großen ganz konventionellen Maststall hat und aber sagt, naja, das ist wohl nicht der einzige und vielleicht richtige Weg in die Zukunft. Er will mehr Qualität erzeugen und der macht jetzt Iberico-Schweine. Dann haben wir Mangalitzas aus einer speziellen Haltungsform. Dann haben wir jemanden der hat Aubrac-Rinder, die er mit Sondergenehmigung auf der Weide schießt. Oder Wagyu-Rinder von jemanden, der für die Zucht seinen Job bei Apple an den Nagel gehangen hat.

Bei uns kommen halt die Verrückten, die sich irgendwie nicht diesem Klischee fügen wollen: Die Leute interessiert Landwirtschaft nicht, die wollen keine Qualität. Und diese Querdenker suchen sich natürlich Partner wie uns. Für uns sind solche Leute Gold wert, die Storys, aber natürlich auch das Fleisch. Es bringt nichts, wenn wir ein tolles Marketing machen und das Fleisch taugt nichts.

Da merkt man ganz schnell als kleine Metzgerei mit hohen Ambitionen, wenn Höfe nicht mehr da sind oder Schlachthöfe fehlen. Aber dafür setzen wir uns ein, dafür bin ich auch politisch unterwegs. Ich glaube, dass der Markt da ist.

R: Wie schätzen Sie die Entwicklung von Kunstfleisch, in-vitro-Fleisch ein? Wird das das Fleisch der Zukunft?

Ja, das wird sehr bald was. Es ist schon faszinierend, was die in der Szene da machen. Ich glaube, es ist eine große Bedrohung für Fleisch, das keinen Namen, keine Herkunft, keine Qualität hat, das für den Massenmarkt bestimmt ist.

Billig, standardisiert, immer gleich, kaum differenzierbarer Geschmack, keine differenzierbare Herkunft, all das wird in Zukunft das sogenannte Laborfleisch ersetzen. Wobei Labor das falsche Wort ist, das muss man sich eher vorstellen wie in einer Brauerei, in dem Fleisch in einer Nährlösung aus Stammzellen heranwächst und das zu einem Preis, der bei entsprechender Skalierung des Modells unschlagbar werden wird. Daran arbeiten gerade so einige mit Millionen Dollar finanzierte Startups. Aber halt nicht in Deutschland, sondern entweder in Tel Aviv, Holland oder in den USA. Und ich vermute, dass die in den nächsten Jahren auf jeden Fall ein System hinbekommen, was steckerfertig solche „Fleischbrautürme“ ermöglicht. Und ich glaube, dass die Leute da überhaupt keine Probleme mit haben werden.

R: Im Gegenteil, weil die Konsument*innen dann das Gefühl haben, dass ist sicherer und dafür muss kein Tier sterben. Ich muss mich also auch nicht mit der ethischen Frage auseinandersetzen, ob ich als Mensch das Recht habe, einem anderen Lebewesen das Leben zu nehmen, damit mein Magen gefüllt wird.

Auf jeden Fall! Die Frage ist, wie schmeckt das? In Geschmackstests erkennen die meisten Testesser keinen Unterschied zu normalem Fleisch. Eine Kreislaufwirtschaft wird dieses Verfahren aus sich heraus allerdings nicht hervorbringen. Es werden trotzdem landwirtschaftliche Urprodukte dafür verwendet werden. Deswegen plädiere ich dafür, sich damit frühzeitig auseinanderzusetzen

und dann zu überlegen, was heißt das für die Zukunft der Lebensmittelproduktion und wie stellt sich die Landwirtschaft auf diese Zukunft ein?

Und daneben wird es einen immer noch größeren, wachsenden Markt für qualitativ hochwertiges, vielfältiges, transparentes Fleisch geben. Fleisch, das ethisch korrekt insofern erzeugt wird, dass das Tier aus guter Haltung stammt und bei der Schlachtung keinen Stress hatte.

R: Was für mich ein Argument gegen diese Art der Produktion wäre, ist die Frage nach der Ernährungssouveränität. Ich esse gerne Dinge, von denen ich glaube, dass ich sie auch selber machen könnte.

Es ist auch eine Riesenabhängigkeit. Da werden andere Leute Patente auf diese technischen Verfahren erheben. Und dann darf der Landwirt nur mehr irgendeinen Rohstoff für die Nährlösung liefern. Dann kann ich nur noch nach Lizenz produzieren. Das kann der deutschen Fleischindustrie bevorstehen. Mir macht Sorgen, dass sie für über die Hälfte der Umsätze der Lebensmittelwirtschaft zuständig ist, wahnsinnig viel Arbeit, wahnsinnig viele Höfe, Zukunft auf dem Bauernhof usw. Was machen diese Leute in Zukunft? Da sehe ich noch keine ernsthafte Auseinandersetzung.

R: Wenn Sie sich etwas wünschen dürften von Konsumenten, wäre es vermutlich, dass sie mehr Lust auf verschiedene Geschmäcker haben und experimentierfreudiger sind.

Ich glaube, wir werden Veränderungen in der Wertschätzung der Gesellschaft, in der Landwirtschaft nur hinbekommen, wenn alle in der Lieferkette von dem, was sie da tun, fasziniert und überzeugt sind. Von Konsumenten würde ich mir natürlich eine Neugier wünschen und an die kann ich auch nur appellieren. Die bringt mich zu inspirierenden Begegnungen und Erfahrungen auf Bauernhöfen, das bringt mich zu innovativen Startups, das hat mich auch dazu gebracht, eine Metzgerei mitzueröffnen.

Gott sei Dank gibt es jetzt ja nachfolgende Generationen, denen Essen wieder wichtiger geworden ist und die für ein faireres und nachhaltigeres Lebensmittelsystem sogar bereit sind auf die Straße zu gehen. Die sind eine tolle Inspirationsquelle und natürlich Zielgruppe für jeden, der sich auch darüber Gedanken macht und entsprechende Produkte anbietet. Die kann man auch begeistern, die sind auch offen und die haben auch Lust auf etwas Anderes.

R: Eine abschließende Frage: Haben Sie auch einen Wunsch an die Kirche?

Naja, wenn ich an Kirche denke, da habe ich bei mir im Dorf eigentlich schon die Erfahrung gemacht, dass es immer ein Ort war, wo man sich ausgetauscht hat, auch über Generations- und Landesgrenzen hinweg. Kirche hat auch eine riesige Chance, in diese ethische Debatte miteinzusteigen. Da kann man auch aus kirchlicher Sicht zu einem wichtigen Teil der Diskussion werden. Gehört nicht Tod zum Leben dazu? Ist der Tod nicht Teil eines Kreislaufs? Junge Menschen setzen sich heute viel früher auch mit ethischen Fragen im Bezug auf ihren Lebensmittelkonsum auseinander: Welche Auswirkungen hat mein Konsum auf das Klima? Was passiert mit der Schöpfung, wenn alle so viel Fleisch essen wie wir hierzulande? Ich finde, Kirche sollte da Angebote machen. Vielleicht müssen sie dafür auch mal ihre Pfarrräume und ihre Kirchen verlassen und sagen, wir machen mal ein ethisches Symposium in einer Metzgerei, im Restaurant oder auf einem Bauernhof. Gerade, wenn man sich darüber aufregt, Essen sei ja so eine Art neue Religion geworden, müssen die „alten“ Religionen dahin gehen, wo die „neuen“ Religionen stattfinden, und sich damit auch einmal auseinandersetzen. Auf dem Marktplatz, dem Wochenmarkt, im Supermarkt oder am Esstisch, wo das Posten des Abendessens auf Instagram das Gebet ersetzt. An diesen Orten, wo diskutiert wird, ob Essen eine neue Religion ist. Da wäre es gut, wenn da jemand dabei wäre, der von Religion Ahnung hat. «

Ricarda Rabe unterhielt sich mit Hendrik Haase auf der IGW in Berlin 2020.



DER AUTOR

Hendrik Haase ist Berliner Kommunikationsdesigner, Berater, Aktivist, Netzwerker und Moderator. Er war u.a. Mitgründer des Slow Food Youth Networks.



**BETRIFFT UNS:
LANDWIRTSCHAFT
UND VERMARKTUNG**

PERMAKULTUR LOCKT AUFS LAND

Ulrike Meißner

Wenn junge oder ältere Menschen heute aufs Land ziehen und sich dem Gärtnern oder der Landwirtschaft widmen, so hat das nicht selten seine Ursache in der Beschäftigung mit der Permakultur. Mehr und mehr kommt dieses Wort in unserem Sprachgebrauch vor, doch was heißt das eigentlich?

Mittlerweile ist es schon gut 35 Jahre her, seit die Idee der Permakultur nach Deutschland kam und sich ein erster Verein, das Permakultur Institut e.V., zu ihrer Verbreitung gründete. Erstmals wurden die Gestaltungsansätze zum Schaffen einer dauerhaften Landwirtschaft (engl. permanent agriculture) von Bill Mollison und David Holmgren in Australien publiziert. Von

dort ging die Permakultur-Bewegung Ende der 1970er Jahre ihren Weg um die Welt; 1981 erhielt Mollison den „Alternativen Nobelpreis“ (Right Livelihood Award) dafür. Ziel der Aktiven war und ist die Verwirklichung dauerhafter landwirtschaftlicher Systeme. Seit seiner Prägung erfuhr der Begriff „Permakultur“ darüber hinaus eine inhaltliche Wandlung. Er wird heute eher als permanent culture gefasst, also als ein Gestaltungssystem zur Entwicklung einer komplexen Lebensraum- und Lebensgestaltung, einer dauerhaften Kultur. Denn die Landbewirtschaftung ist, bei genauem Hinsehen, von unserer zwischenmenschlichen Kultur nicht zu trennen.

Zahlreiche nützliche Ideen, Methoden, Fähigkeiten und Lebensweisen werden in der Permakultur wie in einem Werkzeugkasten versammelt, um eine zukunfts-taugliche Entwicklung der Menschheit zu unterstützen. So befassen sich Permakulturaktive beispielsweise neben dem Gärtnern mit ganzheitlicher Weidewirtschaft oder Aquakulturen, mit natürlichen Baumaterialien, solidarischer Landwirtschaft, Gewaltfreier Kommunikation oder selbstgestaltetem Lernen.

Die Grundlage permakulturellen Handelns ist eine Ethik, die durch drei Prinzipien festgeschrieben wird: „Sorge tragen für die Erde“, „Sorge tragen für die Menschen“ und „Gerecht teilen und Wachstum begrenzen“. Damit wird der Schutz unserer Lebensgrundlagen und das Streben nach sozialer Gerechtigkeit festgeschrieben und auch die Endlichkeit aller Ressourcen anerkannt.



Um die Anwendung dieser ethischen Prinzipien in konkretes Handeln zu übersetzen, wurden sogenannte Gestaltungsprinzipien formuliert. Diese sind universell anwendbar und sollen eine zukunftsfähige Entwicklung beschleunigen, indem sie als Entscheidungshilfen dienen:

1. Beobachte und interagiere. – Erst was wir gut kennen, können wir gut behandeln.
2. Fange Energie ein und bewahre sie. – Sammeln wir Ressourcen, wenn sie reichlich da sind, dann können wir sie nutzen, wenn sie gebraucht werden.
3. Erziele eine Ernte. – Mit leerem Magen können wir nicht gut arbeiten.
4. Lass die Natur regulieren und lerne aus Feedback. – Schädlinge und Krankheiten sagen uns etwas über unser System.
5. Nutze und schätze erneuerbare Ressourcen und Leistungen. – Wir leben in einer erdölabhängigen Kultur, das ist keine Dauerlösung.
6. Erzeuge keinen Abfall. – Vieles brauchen wir nicht, vieles können wir weniger nutzen, vieles können wir wiederverwenden, manches können wir reparieren und den Rest sollten wir recyceln.
7. Gestalte erst das Ganze, dann die Details. – Erst wollen wir das große Muster überlegen, dann geht es an die Feinplanung.
8. Integriere mehr, als du trennst. – Wenn wir mehr kooperieren als konkurrieren, dann schaffen viele Hände ein schnelles Ende.
9. Nutze kleine und langsame Lösungen. – Kleine Fehler korrigieren sich leichter und kleine und langsame Systeme nutzen lokale Ressourcen besser aus.

10. Nutze und schätze die Vielfalt. – Erst Vielfalt macht das Leben bunt – in der Natur, in der Kultur, in den Persönlichkeiten – und macht Anpassung an unterschiedliche Gegebenheiten möglich.
11. Nutze Randzonen und schätze das Marginale. – Übergangsbereiche sind wertvoll und Schätze wollen wir nicht übersehen.
12. Nutze Veränderung und reagiere kreativ darauf. – Wir richten unseren Blick mehr auf die Möglichkeiten, weniger auf die Hindernisse.

Permakultur-Gestaltung bedeutet, im Geiste dieser Prinzipien zu handeln. Dazu gehört natürlich auch praktisches und theoretisches Wissen zur jeweiligen Fragestellung.

Dass man sich dieses Wissen durchaus im praktischen Tun aneignen kann, zeigen inzwischen viele Beispiele von Menschen, die durch die Auseinandersetzung mit Permakultur, meist im Rahmen einer Weiterbildung, zu neuen Berufsfeldern gefunden haben.

permakulturellen Gesichtspunkten. Der Erhalt und die Stärkung der ökologischen Vielfalt liegen ihm dabei besonders am Herzen. Auch im Hinblick auf seinen Lebensunterhalt hat sich etwas verändert. Seit kurzem arbeitet Manuel in Teilzeit in einem „Regionalladen“, der Produkte aus der Region vermarktet. Sein technisches Verständnis um die Steuerung von Prozessen ist ihm dennoch weiterhin von Nutzen, denn er hat über die Permakultur sein Interesse an der Speisepilzzucht entdeckt. Gemeinsam mit einem Kollegen baut er einen gewerblichen Pilzanbau auf, die ersten Pilze sprießen schon.

Manchmal ist Permakultur auch drin, ohne dass es drauf steht: Ein schönes Beispiel ist die Johannishöhe in Tharandt bei Dresden. Anfang der 1990er Jahre wiederbesiedelten damals engagierte Studenten der Umweltinitiative an der Universität Dresden den abgelegenen Platz und begründeten den Praxis- und Bildungsort. Sie wollten damals neue ökologische Techniken ausprobieren und Umweltbildung anschaulich machen. Heute leben hier zwei Familien, eine davon wurde von zwei der Studenten von damals gegründet. Gemeinschaftlich führen sie ein kleines Seminarhaus zu Themen des enkeltauglichen Lebens, wo nach wie vor die Umweltbildung dazugehört. Auch Permakulturrkurse finden hier seit vielen Jahren statt. Das größte Bildungserlebnis ist aber wohl der Ort und die Menschen an sich. Neben verschiedenen Anwendungen ökologischer Technik wie Pflanzenkläranlage und Solarthermie gibt es einen kleinen vielfältigen Landwirtschaftsbetrieb mit Imkerei und Samenbau sowie eigener Käseerei, dessen Produkte beide Familien versorgen, teilweise auf dem lokalen Markt verkauft und für die Seminarbesucher ver-

kocht werden. Die Johannishöhe bietet immer wieder Platz für Praktikanten. Das Leben mit kleinem ökologischem Fußabdruck und nah an der Natur kann man hier hautnah erleben. Und auch nach außen strahlen die Bewohner der Johannishöhe aus, beispielsweise durch die Organisation eines regelmäßigen Marktes im Ort oder lokalpolitisches Engagement im Gemeinderat. «



Manuel Gross hat z.B. als gelernter Mechatroniker lange in Berlin gelebt und gearbeitet. Doch seit inzwischen vier Jahren lebt der 35-jährige mit seiner Familie auf einem eigenen kleinen Hofgrundstück mit rund 7000 m² Land in der Uckermark. Hier wird zur Selbstversorgung gegärtnert und es gibt viel Platz für Natur in einem kleinen Feuchtgebiet. Das Gelände gestaltet und entwickelt Manuel langsam nach



DIE AUTORIN



Ulrike Meißner ist Dipl. Ing. für Ökologie und Umweltschutz sowie Dipl. Permakultur Designerin. Sie schreibt und redigiert unter anderem für die Zeitschrift Oya und das Permakultur Magazin. Praktische Erfahrungen im selbstversorgenden Gärtnern und der Tierhaltung sammelt sie auf dem Eschenhof in Kettewitz, Sachsen, wo sie mit ihrer Familie lebt.





LANDWIRTSCHAFT ANDERS DENKEN – TIERE ANDERS HALTEN

Franz-Theo Gottwald

Der Unternehmer und Metzgermeister Karl Ludwig Schweisfurth trennte sich 1985 von seinen Industrieunternehmen Herta, Artland und Dörfler mit Verkauf an Nestlé. Er wollte eine regionale, handwerkliche Lebensmittelherstellung in ökologischer Qualität aufbauen, im engen Zusammenwirken mit landwirtschaftlichen Familienbetrieben und Kund*innen vor Ort. Das Konzept für ein neues Dorf, in dem die „Ökologie der kurzen Wege“ das Leitbild war, wurde in vielfältigen Gesprächen zwischen Systemforschern (Frederic Vester), Bauern, Lebensmittelhandwerkern, Architekten, Behörden und Vordenkern einer ökologischen Agrarkultur entwickelt. Dabei half die Schweisfurth Stiftung mit Forschungsprojekten z.B. zum Schließen der Kreisläufe (Energie, Wasser, organischer Dünger). Sie organisierte runde Tische, an denen viele Entwicklungsgespräche für eine zukunftsgerechte Landwirtschaft ergebnisorientiert geführt wurden.

Jetzt gibt es seit mehr als 30 Jahren mit „Herrmannsdorfer“ ein Familienunternehmen, das sich im Sinne multifunktionaler Land- und Lebensmittelwirtschaft am Markt und im Wettbewerb mit den vielen Anbietern von Biolebensmitteln im Münchner Großraum mit ganz eigener Strahlkraft bewährt.

Auf 80 Hektar Acker werden Getreide und Hülsenfrüchte für Bäckerei und Schweinefütterung erzeugt. Klee gras und Zwischenfrüchte werden für die Schweinefütterung, aber auch für die Biogasanlage genutzt. 35 Muttersauen der Rasse Schwäbisch-Hällisches Landschwein halten einen Bestand von 450 Schweinen für die Endmast aufrecht. Davon sind 90 Weideschweine. 750 Legehennen, 1.000 Masthühner der Zweinutzungsrasen Sulmtaler und Les Bleues nutzen teils miteinander in einer symbiotischen Haltung das Freiland. Sie können sich artgerecht verhalten.

Mit 80 Vertrags-Biobauern wird zusammengearbeitet, so dass 60 Schweine, 15 Rinder, 12 Kälber und 25 Lämmer pro Woche in der Warmfleischmetzgerei zu vielfältigen Fleisch- und Wurstwaren verarbeitet werden.

In der Natursauerteig-Bäckerei entstehen 5000 kg Backwaren pro Woche mit einem großen Vollkorn-





1. Schweisfurth, K.L., Gottwald, F.-Th., Dierkes, M.: Wege zu einer nachhaltigen Agrar- und Ernährungskultur. München 2003

sortiment und einer Langzeitteigführung; Fassbier für die Gastronomie wird in der Naturtrüb-Brauerei abgefüllt; eine Rohmilch-Käserei verarbeitet 3.000 Liter Milch pro Tag; die Jahreszeiten-Gärtnerei bietet ein reichhaltiges Sortiment an Gemüse, Kräutern und Obst an; das „Wirtshaus zum Schweinsbräu“ lädt zum Verkosten der hofeigenen Produkte ein und schließlich bietet die Kaffeerösterei ganz eigene Köstlichkeiten an.

In 11 Filialen und Bistros vornehmlich in München werden die Erzeugnisse verkauft. Aber es werden auch 120 Naturkostfachgeschäfte sowie die Gastronomie nicht nur im Landkreis München, sondern bundesweit direkt beliefert.



Der Dorfkindergarten, die Handwerksstatt und mehr als 400 Führungen pro Jahr öffnen die Herrmannsdorfer Landwerkstätten in die umliegenden Gemeinden genauso wie die drei großen Kunsthandwerkermärkte und das jährliche Erntedankfest.

Immer noch wirkt der Impuls des Gründers und Stifters Karl Ludwig Schweisfurth, aus ethischen Überlegungen heraus Landwirtschaft anders als üblich zu machen. Kerngedanke dieser Orientierung ist Ökologie. Ökologie wird dabei verstanden als Form des Lebens und Arbeitens, die geprägt ist von Verantwortung und Achtsamkeit gegenüber der Würde und

den Lebensgesetzen der Natur, des Menschen, der Pflanzen und der Tiere sowie deren Vielfalt; gegenüber dem Wasser, der Luft und dem Boden. Ökologie besagt auch, dass wir die Lebensräume behutsam weiterentwickeln, so dass sie an die nächsten Generationen weitergegeben werden können.

Agrar-Kultur ist dabei mehr als Primärwirtschaft: sie belebt die regionale Vielfalt der Landschaften genauso wie das kulturelle Ernährungserbe. In überschaubaren, verlässlichen und beständigen Strukturen mittelständischen Wirtschaftens werden jahreszeitengebunden und mit regionalem Gepräge frische Lebensmittel erzeugt und bevorzugt in der Nähe vermarktet. Die Nähe zwischen landwirtschaftlichen Erzeugern, handwerklichen Lebensmittelverarbeiter*innen und -konsument*innen ist Ausdruck einer Ökologie der kurzen Wege.

Dies strahlt in viele Richtungen positiv aus: so schonen sie die Tiere, die keine langen Transportwege mehr ertragen müssen. Die Lebensmittel bleiben natürlich frisch. Eine geringere Verarbeitungsintensität macht sie besonders bekömmlich. Die kurzen Wege sparen Kühl- und Transportenergie und sind CO₂-ärmer. Arbeitsplätze in der Region bleiben erhalten, Pendelverkehr wird verringert, Kulturlandschaft gepflegt. Alles in allem führt Nähe und ein Wirtschaften in Kreisläufen zu einer neuen Lebensqualität.

Bäuerliche Landwirtschaft ist dabei mehr als Rohstoffproduktion. Sie denkt Prozesse zusammen, sie hebt Energieeffizienzpotentiale, entlastet das Klima, trägt zur Umsetzung einer Null-Abfall-Wirtschaft bei und schafft vielfältige Entwicklungschancen auf dem Land.

Dies zeigen nicht nur die Herrmannsdorfer Landwerkstätten, sondern auch die vielen tausend landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland, die sich mit unterschiedlichen, ortsangepassten Anbauweisen und Betriebszweigen auf einen Weg der Stärkung ihrer Region gemacht haben. Eindrucksvoll belegt dies der Bundesverband der Regionalbewegung. In ihm werden die vielfältigen Aktivitäten einer regionalen nachhaltigen Entwicklung auf dem Land gebündelt. Vorhandene Ansätze werden durch ständig neue Impulse aus Praxis und Wissenschaft unterstützt und vernetzt. Das neue Miteinander von regionalen Wirtschaftsakteuren und ökologisch bewussten Bürgern, die mehr sind als Verbraucher*innen, führt zu einer Vielzahl von Projekten, in denen vor Ort an der Umsetzung der nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) verantwortlich zusammengewirkt wird.

Identifikation mit der gemeinsam geschaffenen, enkeltauglichen Lebensqualität, Zugehörigkeit zum kommunalen Natur- und Kulturraum und individuelle Befriedigung der Bedürfnisse nach guter Luft, gutem Essen und Trinken, gutem Wohnen und Arbeiten – all dies ist mit einem Wirtschaften mit ökologischen Technologien möglich. Ein neuer Gesellschaftsvertrag zwischen Stadt und Land steht an, um dies zu verwirklichen. «



DER AUTOR

Prof. Dr. Franz-Theo Gottwald leitet seit 1988 als Vorstand die Schweisfurth Stiftung für nachhaltige Agrar- und Ernährungswirtschaft in München. Er forscht und lehrt als Honorarprofessor für Agrar-, Ernährungs- und Umweltethik an der Humboldt Universität Berlin.





DIREKTVERMARKTUNG IM OBSTBAU SCHAFFT SICHERHEIT

Henrike Brodthage

2014 übernahmen mein Mann und ich den landwirtschaftlichen Betrieb meiner Eltern. Unser Familienbetrieb erzeugt Erdbeeren, Himbeeren und Kartoffeln für die Direktvermarktung. Neben dem Anbau und der Vermarktung der Sonderkulturen hat der Betrieb drei weitere Standbeine. In Kooperation mit anderen Landwirten aus der Region bewirtschaften wir einen Ackerbaubetrieb, eine Biogasanlage und einen Hofladen mit ganzjähriger Direktvermarktung.

Angefangen hat alles mit dem Erdbeeranbau, den meine Eltern seit 1988 betreiben. Seit mein Mann und ich 2010 nach dem Studium der Agrarwissenschaften in Göttingen in den Betrieb eingestiegen sind, werden die Erdbeeren nicht nur im Freiland, sondern auch in Hochtunneln angebaut. Durch die Streckung der Produktion mit verschiedenen Kulturverfahren können wir unseren Kunden inzwischen 12 Wochen im Jahr Erdbeeren aus Wendenborstel anbieten! 2013 hat die Himbeere Einzug auf dem Betrieb gehalten und wird seit 2018 auch im Tunnel angebaut. Unsere Kunden lieben ganz besonders, dass man bei uns die Beeren in der Hochsaison auch selbst pflücken kann.

Den Hofladen eröffneten meine Eltern 1995 zusammen mit zwei anderen Familien, um selbst erzeugte Produkte zu vermarkten. Inzwischen wird aber auch ein starker Fokus auf weiterverarbeitete Produkte gelegt. Der Trend zu Convenience ist auch in der Direktvermarktung spürbar.

Das Bewusstsein für gesunde Ernährung und das Interesse an der Produktionsweise von Lebensmitteln ist in den letzten Jahren gestiegen. Hier können wir besonders punkten, weil wir zeigen können, wie und wo die Lebensmittel erzeugt wurden. Dem Wunsch nach Transparenz können wir nachkommen und unseren Kunden ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. «



DIE AUTORIN



Henrike Brodthage, Landwirtin auf dem Erdbeer- & Kartoffelhof in Wendenborstel im Landkreis Nienburg, verheiratet mit Hendrik Brodthage, zwei Kinder: Hannes (5), Luise (3)

DIE DIREKTVERMARKTUNG SICHERT UNSEREN BETRIEB AB

Silke Augst

Schön sieht es hier aus. Die Hühner picken ums Hühnermobil, der Blick geht weit über die Hügel des Westerwaldes, die Kühe und Kälber fressen ruhig und nebenan steht ein kleines Häuschen mit Eiern, Kartoffeln, Nudeln und Honig. Zwischen 17.00 und 18.00 Uhr kann man hier auch frische Milch und Mehl kaufen. Zweimal im Jahr werden Jungbullen geschlachtet, dann gibt es auf Vorbestellung auch Fleisch.

Augst: Vermutlich ist das ungefähr das, was Verbraucher sich wünschen von einem Bauernhof. Hier ist immer was los, die Kinder spielen, können Tiere sehen und auch mal streicheln, die Erwachsenen klönen.

Kreutz: Das hat gut funktioniert mit der Direktvermarktung.

Augst: Ja, ich würde sagen, das hat uns gerettet. Gerade jetzt, in der Dürre im 3. Jahr. Als wir 2018 begonnen haben mit dem Hühnermobil, war es ein Versuch aus der Not heraus. Milchvermarktung ist ein hartes Geschäft. Da haben wir was Neues gebraucht.

Durch meine Weiterbildung zur Bauernhofpädagogin hatte ich schon Kontakt zu Kindertagesstätten. Die interessieren sich für Ernährung, Informationen zur Natur, lokalen Anbau. Zunächst habe ich dort probiert, mit einem kleinen Hühnermobil Pädagogik und Landwirtschaft zusammenzubringen. Die Kinder haben davon erzählt und dann haben sich die Eltern auch interessiert. Und wollten Eier kaufen von den Hühnern, von denen sie sahen, wie sie lebten.

Und dann haben wir mit dem ersten Hühnermobil endlich auf Direktvermarktung ab Hof gesetzt. Das hatten wir schon länger überlegt.

Das ist dann ja ziemlich schnell losgegangen. Ein Großabnehmer war schnell gefunden, das war der Grundstein. Und dann eben der direkte Verkauf. Nach einem Jahr haben wir ein zweites Mobil dazu genommen. 350 Tiere haben wir jetzt. Und nach zwei Jahren sind wir seit diesem Monat zertifizierte Eierpackstelle. Wenn wir wollen, könnten wir also nun auch an Wiederverkäufer Eier verkaufen.

Kreutz: Das heißt, das lohnt sich auch wirtschaftlich.

Augst: Auf alle Fälle. Ich würde sagen, das hat sich innerhalb von zwei Jahren zu einem dritten Betriebszweig entwickelt. Das sagen Ihnen jetzt sicher alle Direktvermarkter. Durch Corona hat dieses Geschäft nochmal richtig Fahrt aufgenommen. Die Leute wollen sich gut ernähren – und sie merken, dass die Qualität bei uns stimmt. Sie wollen wissen, wo die Lebensmittel herkommen. Das ist auch eine Sache des Vertrauens. Wenn man das bieten kann, hat man gewonnen. In unserem Häuschen gibt es einen Kasten, da schmeißen sie ihr Geld rein. Oder auch mal einen Zettel: „habe heute kein Kleingeld, zahle morgen die Eier“ – und die kommen dann auch wieder. In den beiden Jahren hat vielleicht mal das Geld für einen Karton gefehlt. Die Kunden merken: Wir vertrauen ihnen, dann wollen sie das auch nicht enttäuschen. Und sie wissen: wir verschenken nichts. Wir haben keinen aufwendigen Lebensstil, wir können uns momentan keine Fachangestellte leisten. Aber wir brauchen eine ordentliche Bezahlung für unsere Arbeit und unser Produkt. Wir wollen unsere Ressourcen effektiv einsetzen, deshalb bieten wir hochwertige Urprodukte an. Dazu muss man natürlich auch mit den Kunden reden. Informieren. Ein professionelles Marketing gehört heute dazu. Und natürlich, dass die Kunden merken, man nimmt sie ernst. Vor Ostern z.B., da waren die Eier knapp. Wenn dann Menschen leer ausgingen, die sonst immer kamen,

habe ich schon mal deren Kästchen behalten, am nächsten Morgen als Erstes gefüllt und dann ins Dorf gebracht. Die Leute waren begeistert über den Service. Sicher, das ist auch eine Investition zuerst, aber das zahlt sich langfristig aus. Wir sprechen gezielt Kunden an, die auch bereit sind, etwas höherpreisig zu zahlen.

Kreutz: Sie sagen gern von sich, sie sind unkonventionell konventionelle Bauern. Was meinen Sie damit?

Augst: Wir stehen hinter dem, was wir machen. Wir zeigen den Leuten: Bei uns ist alles offen. Ihr könnt gucken, was wir machen, wie wir füttern, wie es unseren Tieren geht. Gesundheit ist uns wichtig – die der Tiere und auch unsere eigene. Wir haben durch die weite Fruchtfolge und die gute Bewirtschaftung einen Superboden, den wollen wir erhalten. Dazu düngen wir bei Bedarf auch. Wir setzen gezielt Antibiotika ein, wenn sie gebraucht werden. Wir haben uns bewusst entschieden, konventionell zu bleiben und nicht auf Bio umzusteigen. Wir legen Wert auf Nachhaltigkeit und können das mit unserer Wirtschaftsweise auch umsetzen. Hier im Dorf gibt es auch einen Biohof. Die vermarkten auch direkt. Manche Kunden schätzen beide Betriebe – wir sehen das an den anderen Eierkartons, die sie mitbringen und dann bei uns füllen. Das ist auch o.k. so – wir erklären den Unterschied und sie entscheiden, was ihnen wichtig ist.

Kreutz: Sie haben gesagt, dass die Direktvermarktung gerade jetzt so wichtig ist. Wegen Corona und wegen der Dürre?

Augst: Ja, genau. Alles Ereignisse, die wir nicht beeinflussen können. Als Unternehmer muss man sich an die Bedingungen anpassen und investieren. Das geht nur, wenn man in guten Zeiten Rücklagen bildet und geschickt wirtschaftet. Wir überlegen gerade, unseren guten A-Weizen, der für die Mühle bestimmt ist, zu häckseln. Der erste Grasschnitt hat das Silo nur zur Hälfte gefüllt – in anderen Jahren war es voll. Und wenn kein Regen kommt, bleibt auch der Mais klein. Das reicht dann alles zusammen nicht für das Futter der Tiere. Also werden wir wohl den Weizen als Tierfutter verarbeiten. Da braucht es ein anderes Standbein. Und das haben wir wohl mit der Direktvermarktung gefunden.

Mit Silke Augst sprach Anke Kreutz.



Silke und Matthias Augst betreiben einen konventionellen Hof in siebter Generation in Helmenzen im Westerwald. Der Vater hat den Hof zu einem Aussiedler-Hof gewandelt. Mit Milchproduktion und Zu-

kauf von Flächen konnte er mit traditionellen Methoden erfolgreich wirtschaften. Siebenjährige Fruchtfolge, Kreislaufwirtschaft waren auf dem Hof selbstverständlich. Matthias Augst entschied sich für das pfluglose Bearbeiten des Bodens und führte auf seinem Hof Schlauchsilage ein. Für dessen umweltfreundliche Entsorgung engagierte er sich und fand eine teilbefriedigende Lösung mit einem Recyclingbetrieb.



MIT MADEN DEN REGENWALD RETTEN

DAS PROJEKT GREEN GRUBS

Jährlich werden Millionen Hektar Regenwald durch Brände und Rodung zerstört, um Soja als Tierfutter für die Fleischproduktion anzubauen. Der Regenwald ist die Heimat vieler bedrohter Tierarten und gilt als die grüne Lunge des Planeten. Das studentische Start-up Green Grubs möchte der Zerstörung entgegenwirken – und setzt dabei auf Madenzuchtboxen.

So unappetitlich die Idee zunächst klingen mag, sie hat System. Soja wird vor allem wegen seines hohen Proteinanteils in der Fleischproduktion als Futtermittel verwendet. Die von den Studenten verwendeten Maden überbieten den Proteingehalt des Sojas, sind günstig und lassen sich wesentlich umweltfreundlicher herstellen.

Für die lokale Züchtung hat die Gruppe Green Grubs eine Madenzuchtbox entwickelt, in der die Maden auf der Grundlage von Bioabfällen gezüchtet werden können – mit beeindruckender Bilanz. Während für die Proteinversorgung von nur zehn Hühnern normalerweise eine Sojaanbaufläche von 575 m² benötigt wird, kann nur auf Grundlage von biologischen Abfällen die gleiche Menge Protein in einer tischgroßen Green Grubs Box hergestellt werden.

Nach mehreren Prototypen hat das Frankfurter Team 2019 ihre erste absatzfähige Zuchtbox vorgestellt. Nachdem 2019 bereits Boxen in Sierra Leone, Togo und Europa installiert wurden, hat sich das Team für 2020 nun ein klares Ziel gesetzt – einen kleinen Regenwald zu retten. «



<https://www.enactus.de/uni-frankfurt/project/greengrubs>



BETRIFFT UNS:
PRIVATER
ENERGIEVERBRAUCH

GEMEINSAM STATT EINSAM

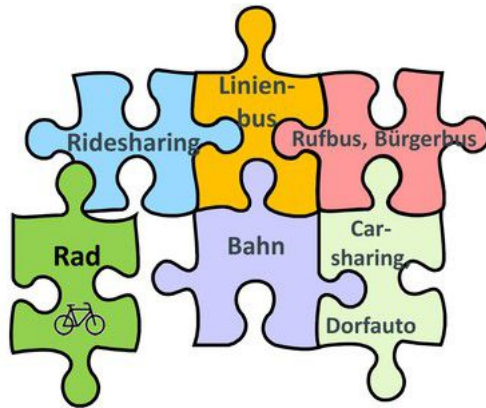
CHANCEN UND GRENZEN DER MITFAHR-VERMITTLUNG IN LÄNDLICHEN RÄUMEN

Melanie Herget

Privat-PKW



- ✓ schnell, direkt
- ✓ sofort verfügbar
- ✓ bequem
- ✓



„EIERLEGENDE WOLLMILCHSAU“ VERSUS „PUZZLE“

Während in ländlichen Regionen bis zu 70 Prozent aller Wege mit dem Auto zurückgelegt werden, sind es in den Metropolen nur 38 Prozent. In ländlichen Räumen hat das Auto den entscheidenden Vorteil, dass man damit direkt, umstiegsfrei, zeitlich flexibel und mit vergleichsweise hoher Geschwindigkeit vorankommt – eine „eierlegende Wollmilchsau“ quasi.

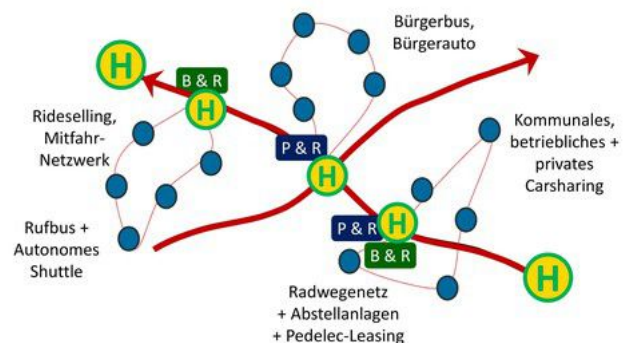
Personen ohne Pkw können ihren Alltag in ländlichen Räumen allerdings oft nur durch Fahrdienste von Verwandten und Nachbarn bewältigen. Damit sie selbstbestimmt mobil sein können, gilt es, die Stärken der einzelnen Verkehrsmittel – motorisierte und nicht-motorisierte – stärker als bislang wie ein „Puzzle“ miteinander zu vernetzen. Der öffentliche Bus- und Bahnverkehr bildet dabei das Rückgrat für alle weiteren Verkehrsangebote. Er sollte sich auf die Hauptachsen fokussieren

und analog zu den Hauptverkehrsverflechtungen auch über Gemeinde- und Tarifgrenzen hinweg fahren. Jenseits der Hauptachsen bedarf es dann jeweils passende Zubringer. Das können z. B. Rufbus, Anruf-Sammel-Taxi, ehrenamtlich betriebene Bürgerbusse sowie sichere, durchgängige Radwege mit überdachten Abstellmöglichkeiten an den Haltestellen sein. Zeitgemäße Mobilitätsangebote holen die Menschen dann dort ab, wo sie gerade sind (z. B. an der Haustür), und zeigen in Echtzeit alle sinnvollen Fahrtkombinationen auf.

UND WENN ES DOCH DAS AUTO SEIN MUSS ...

In Deutschland steht ein privater Pkw im Schnitt 23 Stunden pro Tag unbenutzt herum. Und wenn das Auto genutzt wird, sitzen im Schnitt nur 1-2 Personen darin. Es fahren also bei jeder Fahrt etwa 3–4 leere Sitzplätze umher. Da liegt es nahe, darüber nachzudenken, wie man die ohnehin fahrenden Autos besser auslasten und ganz ohne zusätzliche Fahrzeuge und Fahrer/innen für mehr Fahrtmöglichkeiten in ländlichen Räumen sorgen könnte. Die Idee der Mitfahrvermittlung ist also ansprechend und einleuchtend. Zudem können mittlerweile Handy-Apps und virtuelle schwarze Bretter effizient dabei helfen, dass auch diejenigen zusammenfinden, die sich (noch) nicht vorher persönlich kannten.

Verkehr verlagern – in ländlichen Räumen





VON STREAMING UND CO₂-EMISSIONEN

Paul Hendrik Tiemann

Immer mehr Menschen nutzen regelmäßig Streaming-Dienste. Dies gilt umso mehr in Zeiten der Coronakrise und des Social Distancing. Schulen und Universitäten sind geschlossen. Berufliche Tätigkeiten wurden, wo es möglich war, in das Homeoffice verlegt. Diejenigen, die es härter getroffen hat, mussten Kurzarbeit verrichten. Das Privatleben wurde auf den engsten Familienkreis beschränkt.

Für die meisten von uns bedeuten diese Veränderungen, dass wir unsere Aktivitäten neu organisieren müssen, für andere, dass sie zuhause mehr Zeit zur Verfügung haben. Welche energetischen Auswirkungen hat es, wenn wir in dieser Situation vermehrt auf digitale Technik zurückgreifen – beispielsweise, wenn wir uns privat Serien oder Fernsehsendungen anschauen oder im Beruf oder Ehrenamt Videokonferenzen abhalten?

Im Jahr 2019 haben sich Artikel gehäuft, die von dem hohen Stromverbrauch eines großen Streaming-Anbieters berichtet haben. In einer Studie von „The Shift Project“ war berechnet worden, dass schon das Schauen eines halbstündigen Online-Videos so viel Kohlendioxid ausstoß verursachen würde wie eine Autofahrt von „vier Meilen“ (etwa 6,4 Kilometer). Grund dafür sei der hohe Energiebedarf von Rechenzentren, Endgeräten und der Datenübertragung.

Eine neue Untersuchung von George Kamiya von der Internationalen Energieagentur legt nun nahe, dass es viel weniger sei. Demnach benötigt eine halbe Stunde Videokonsum dieselbe Menge Elektrizität wie ein Wasserkocher, der ungefähr einen Dreivierteliter Wasser zum Kochen bringt. Das bedeutet mit dem aktuellen CO₂-Emissionsfaktor der Stromerzeugung in Deutschland: Bevor es 1000 Meter weit gefahren ist, verursacht ein Auto mit einem Benzinverbrauch von sechs Litern je 100 Kilometer schon mehr Kohlendioxid ausstoß als ein halbstündiges Video.

Wenn wir annehmen, dass der Ressourcenbedarf für Videokonferenzen in einer ähnlichen Größenordnung liegt, könnte sich der CO₂-Ausstoß von Teilen des Geschäftsverkehrs durch das Nutzen digitaler Lösungen merklich verringern. Zwar besteht die Gefahr sogenannter „Rebound-Effekte“, bei denen Energieeinsparungen

durch Effizienzmaßnahmen von Mehraufwand an anderer Stelle wieder (mehr als) ausgeglichen werden. Zum Beispiel hilft es wenig, einen energieverschwendenden Kühlschrank durch ein effizientes Gerät zu ersetzen, wenn das durch die verringerten Stromkosten gesparte Geld für eine zusätzliche Flugreise ausgegeben wird. Sollten aber Menschen in Zukunft regelmäßiger von zuhause arbeiten dürfen, statt per Auto mit Verbrennungsmotor zur Arbeitsstätte fahren zu müssen, scheint diese Gefahr gering.

Ein Letztes ist bei alledem zu beachten: Im Zweifel verursacht selbstverständlich eine Fahrt mit dem Fahrrad weniger Kohlendioxid ausstoß als das Verwenden digitaler Dienste. Darüber hinaus trainiert sie den eigenen Kreislauf und stärkt damit die Gesundheit.

Trotz widersprüchlicher Meldungen und möglicher Vorbehalte gegen die Digitalisierung bietet sie Effizienzpotenziale. Diese sollten wir kritisch hinterfragen, aber für den Fall nutzen, in dem sie einer Überprüfung standhalten. «



www.carbonbrief.org/factcheck-what-is-the-carbon-footprint-of-streaming-video-on-netflix



DER AUTOR

Paul Hendrik Tiemann

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Energieinformatik an der Leibniz-Universität in Hannover.





IMPRESSUM

**Herausgegeben im Auftrag des
Evangelischen Dienstes auf dem Land (EDL)**

Redaktionskreis:

Anke Kreutz, Altenkirchen (Geschäftsführung,
Schriftleitung); Stefan Berk, Erndtebrück; Rolf
Brauch, Karlsruhe; Ricarda Rabe, Hannover

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13–17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 0 26 81/95 16 -0
E-Mail: kilr@lja.de
Bestellungen: bestellen@kilr.de

Bildnachweise:

Titel: unsplash.com / Bernard Hermant; S. 4:
unsplash.com / Maja Petric; S. 7: Steffen Roth; S. 8
unsplash.com / Annie Spratt; S. 11 unsplash.com /
Aaron Burden; S.13 unsplash.com / Ivan Bandura; S.
15 ClaudecirST, pixabay.com; S. 17: unsplash.com /
jeshoots.com; S. 24: Gunnar Schulz-Achelis; S. 32:
unsplash.com / Gabriel Jimenez; S.34 marco aurelio,
pixabay.com; S. 34 Wolfgang Ehrecke, LWK; S. 38:
unsplash.com / Max Delsid; S. 39 Hendrik Haase;
S. 40 unsplash.com / agence-producteurs-locaux-
damien-kuhn; S. 42 Manuel Gross; S. 43/44: Senat
der Wirtschaft; S. 43: Carsten Liersch; S. 48:
unsplash.com / Philippe Leone; S. 49 Melanie Herget
S. 51: unsplash.com / Noiseporn
Alle anderen Fotos wurden uns von den Autor*innen
zur Verfügung gestellt.

Layout & Satz:

liersch.studio / Carsten Liersch

Druck:

Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“
erscheint jährlich.

Bestellbedingungen:

Inland:
Einzelheft: € 6,00 plus Porto
Ausland: € 9,00 plus Porto
für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 5,00

Abo: € 6,00 inkl. Porto
Wenn Sie ein Abonnement haben, wird Ihnen das
Heft automatisch zugeschickt.

Bestellungen an den Verlag:
Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen,
Rezensionsexemplare werden an die Redaktion
erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird
keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit
Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.kilr.de



Schon mal draufgeklickt?

Das Internetportal
www.kilr.de stellt aktuelle
Themen der Kirche in ländli-
chen Räumen vor und weist
auf Veranstaltungen hin.

In Zusammenarbeit mit:



in der Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Hannovers